

Niklas Luhmann

R+

# Soziologische Aufklärung 2

Aufsätze zur Theorie der Gesellschaft

3. Auflage



Westdeutscher Verlag

2. Auflage 1982  
3. Auflage 1986

Alle Rechte vorbehalten  
© 1975 Westdeutscher Verlag GmbH, Opladen



Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Umschlaggestaltung: Hanswerner Klein, Opladen  
Satz: Günther Hartmann, Nauheim  
Druck und Buchbinderei: Lengericher Handelsdruckerei, Lengerich/Westf.  
Printed in Germany

Univ.-Bibl.  
Bamberg

ISBN 3-531-11281-3

WI 3860

## Vorwort

Dieser Band faßt eine Reihe kleinerer Studien zu Problemen der Gesellschaftstheorie zusammen. Die Auswahl der Aufsätze konzentriert sich auf globale Aspekte des Gesellschaftssystems und seiner Unterscheidung von anderen Systemtypen. Sie klammert alle Beiträge zu besonderen Funktionsbereichen oder Teilsystemen der Gesellschaft wie Politik, Recht, Religion, Wirtschaft, Kunst, Erziehung im Interesse einer Begrenzung des Umfangs aus.

Im Arbeitszusammenhang der Gesellschaftstheorie sind mir in den letzten Jahren eine Reihe von Teilkomplexen wichtig und unentbehrlich geworden. Es handelt sich [1] um Bemühungen, den Gesellschaftsbegriff nicht nur, wie früher vorherrschend, gegen Individuen abzugrenzen, sondern zusätzlich gegen andere Typen sozialer Systeme, nämlich gegen Interaktion und Organisation; [2] um eine Theorie der gesellschaftlichen Evolution; [3] um eine Theorie symbolisch generalisierter Kommunikationsmedien auf der Grundlage allgemeiner Vorstellungen über annehmbare/ablehnbare Kommunikation; [4] um eine Theorie des Zusammenhangs zwischen Ausdifferenzierung und Innendifferenzierung (insbesondere: funktionaler Differenzierung) des Gesellschaftssystems und [5] um den Themenkomplex Selbst-Thematisierung, wissenschaftliche Analysierbarkeit, Rationalität.

Die im folgenden abgedruckten Einzelbeiträge lassen sich diesen Schwerpunkten zuordnen. Durchgehende Interdependenzen klingen häufig an. Ihre Ausarbeitung und vor allem ihre Darstellung in der linearen Sequenz eines Einzeltextes werfen jedoch beträchtliche Arrangierprobleme auf, deren Behandlung in Sachprobleme zurückführt. Kreuzt man diese verschiedenen Ansätze, so entstehen in jedem von ihnen Möglichkeiten der Verdichtung und Konkretisierung, die aus dem Einzelansatz selbst deduktiv nicht gewonnen werden könnten; zugleich entsteht ein Überangebot an Abstraktionsmöglichkeiten, zwischen denen der Blick hin und her pendelt, obwohl sie zusammengedacht werden müßten. Deren Auswahl für Zwecke konkreter Analysen ist dann ein Problem, das vermutlich nicht nur auf eine beste Weise gelöst werden kann.

Die hier vorgelegten Studien sind als Zwischenbericht zu verstehen, als Teilstücke einer Nullserie der Produktion; und es ist damit zu rechnen, daß die weitere Arbeit an dem skizzierten Vorhaben manche Korrekturen anregen wird.

Bielefeld, im Mai 1975

*Niklas Lubmann*

I

Seit dem 19. Jahrhundert stützen Arbeiten an einer Gesellschaftstheorie sich auf zwei Fundamente: auf Annahmen über Systembildung und Systemdifferenzierung und auf Annahmen über Evolution. Diese Doppelfundierung ermöglicht Polemiken und Relationierungen. Sie ermöglicht es, den Bestand und die Bedeutung einer gefestigten Ordnung als unentbehrlichen Ausgangspunkt jeder wissenschaftlichen Analyse (auch und gerade von Veränderungen) zu behaupten und andererseits eine Übertreibung system- und strukturtheoretischer Ordnungsbehauptungen im Hinblick auf den sozialen Wandel zurückzuweisen. In polemischer Perspektive kann dann die eigene Position mit einer Zurückweisung der Übertreibung der Gegenposition begründet werden. Daß diese Argumentationstechnik nicht längst ermüdet hat, liegt an den Möglichkeiten der Relationierung, die jene dichotomische Struktur eröffnet. Man kann Thesen über Systembildung und Thesen über Evolution getrennt formulieren und sie sodann zueinander in Beziehung setzen. So heißt es etwa bei Klassikern der Soziologie, daß Evolution mit Hilfe der *Darwinschen* Mechanismen die Komplexität des Gesellschaftssystems steigere; oder daß Evolution zu zunehmender Systemdifferenzierung und zur Umstellung von segmentärer auf funktionale Differenzierung führe; oder daß Evolution soziale Differenzierung als Schichtengegensatz aufbaue, verstärke, vereinfache und schließlich aufhebe. Die Erkenntnisgewinne stecken hier in Aussagen über Relationen, sie werden durch Techniken der Relationierung unabhängig formulierter Sachverhalte hereingeholt.

Eine solche Perspektive und Methodik unterscheidet sich prinzipiell von der alteuropäischen Gesellschaftsphilosophie, die bestimmte normative und moralische Annahmen, die auch den Forscher binden, in Aussagen über die Natur des Menschen und der menschlichen Gesellschaft eingebaut hatte und die menschlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse im Hinblick auf ihre Perfektion/Korruption beurteilte. Demgegenüber distanziert die neuartige soziologische Relationierungstechnik den Forscher stärker von seinem Gegenstand und unterstellt diesem höhere Kontingenz. Die Erkenntnis steckt dann nicht mehr im Herausdestillieren und Nachvollziehen des natürlichen Ethos gesellschaftlichen Zusammenlebens; sie ist nicht mehr durch die Notwendigkeit dieses Ethos gedeckt. Sondern sie setzt in den Annahmen über Systembildung und über Evolution Kontingenz voraus und begründet ihren Erkenntnisgewinn darauf, daß Kontingentes nicht beliebig kombiniert werden kann, also Relationierungen Kontingenz *verringern* (1)\*.

Man kann die Kühnheit dieser Erkenntnisteknik und den Grad ihrer Ausdifferenzierung aus lebensweltlich-moralischen Bindungen bewundern und sich doch fragen, ob sie an jene relativ einfache Ausgangsdichotomie von System und Evolution gebunden ist oder ob sie, in ihrem Prinzip einmal erkannt, in komplexere und damit sachadäquatere Gesellschaftstheorien überführt werden kann. Eine immanente Kritik jener älteren Konzeptionen ist hier nicht möglich; aber es fällt auf, daß sie vor allem den Bereichen Kom-

\* Anmerkungen siehe S. 187.

munikation, Motivation, Rationalitätskriterien, Kultur und Geschichte nie voll gerecht geworden sind und daher immer einen Schwarm von Kontrasttheorien neben sich hatten, sei es auf mehr ökonomisch-utilitaristischer, sei es auf mehr kulturhistorischer und neuerdings wieder auf moralisch-politischer Grundlage. Diese Beobachtung stimuliert nun die Frage, ob es nicht möglich sei, zu einer begriffsreicheren und damit sachadäquateren Gesellschaftstheorie zu kommen. Die Desideratenliste Kommunikation/Motivation/Rationalität/Kultur/Geschichte gibt dafür einen ersten Hinweis.

Nimmt man ihn auf, dann bietet sich der Versuch an, mit Hilfe vorhandener Ansätze zu einer Theorie symbolisch generalisierter Kommunikationsmedien der Gesellschaftstheorie ein drittes Fundament zu geben. Neben dem primär *sachlichen* Aspekt der Systemdifferenzierung nach unterschiedlichen Funktionen und dem primär *zeitlichen* Aspekt der Evolution käme dann in der Soziologie auch der spezifisch *soziale* Aspekt menschlicher Beziehungen gleichrangig zur Geltung, nämlich die Frage, wie mehrere seligierende Systeme sich zueinander in Beziehung setzen.

II

Als erster hat *Talcott Parsons* auf Grund älterer Vorstellungen namentlich zur Analogie von Geld und sprachlich vermittelter Kommunikationen (*Simmel* 1920; *Burke* 1962: 108 ff. und passim; *Mead* 1934: 292) das Konzept einer Theorie symbolisch generalisierter Kommunikationsmedien entwickelt (2). *Parsons* geht davon aus, daß bei evolutionär zunehmender Systemdifferenzierung die kontingenten Beziehungen wechselseitiger Abhängigkeit zwischen den Teilsystemen und die daraus folgenden Prozesse (interchanges) nicht mehr die Form eines ad hoc Tausches (barter) von Bedürfnisbefriedigung gegen Bedürfnisbefriedigung annehmen können. Vielmehr muß jedes System seine Einzelbeziehungen zu einem anderen System nach Maßgabe generalisierter Bedingungen der Kompatibilität mit den übrigen Zwischensystembeziehungen steuern können. Die Vielzahl der Außenbeziehungen, die bei Systemdifferenzierung anfallen, muß daher durch symbolisch generalisierte „Tauschmedien“ wie zum Beispiel Geld vermittelt werden. Jedes Teilsystem muß dann im Verhältnis zu anderen sowohl auf der Basis konkreter Direktbefriedigungen als auch auf einer symbolisch generalisierten Ebene komplementäre Erwartungen bilden und mit anderen verkehren können (double interchanges). Solche Tauschmedien werden im Laufe der Evolution als Spezialsprachen für bestimmte Arten von Zwischensystembeziehungen ausgebildet. Sie entwickeln sich also in bezug auf Folgeprobleme funktionaler Differenzierung. Innerhalb der Einzelsysteme kommt es dann zur Institutionalisierung medienspezifischer Kriterien (coordination standards, zum Beispiel Zahlungsfähigkeit), die als Ersatzindikatoren das Bestandsproblem operationalisieren.

Diese Konzeption soll hier nicht „immanent kritisiert“, sondern verallgemeinert, das heißt gezielt weiterentwickelt werden. Dazu dienen uns folgende Anknüpfungspunkte: (1) *Parsons* sieht: Systemdifferenzierung erzeugt kontingente Beziehungen zwischen Teilsystemen. Kontingenz bedeutet bei dieser Ableitung aber nur: „Abhängigkeit von . . .“. Diese Fassung des Kontingenzbegriffs können wir erweitern durch Rückgriff auf den allgemeinen modaltheoretischen Begriff der Kontingenz, der das „Auch-andersmöglich-Sein“ des Seienden bezeichnet und durch Negation von Unmöglichkeit und Notwendigkeit definiert werden kann (3). Kontingenz in diesem Sinne entsteht dadurch, daß Systeme auch andere Zustände annehmen können, und sie wird zur doppelten Kontingenz, sobald Systeme die Selektion eigener Zustände darauf abstellen, daß andere Systeme kontingent sind.

(2) Die Begrenzung auf Tauschbeziehungen bzw. wechselseitige Bedürfnisbefriedigung (gratification) kann aufgegeben werden, indem man das Bezugsproblem erweitert auf Kommunikation schlechthin. Man wird dann nicht mehr von Tauschmedien, sondern von Kommunikationsmedien sprechen. Kommunikation setzt Kontingenz voraus und besteht in der Information über kontingente Selektion von Systemzuständen (*MacKay* 1969). Damit wird das Problem abstrahiert, auf das Kommunikationsmedien sich beziehen: Es geht nicht notwendig um Erreichen der vollen Reziprozität (4), sondern um Sicherstellung der erfolgreichen Abnahme von Kommunikationen.

(3) Bei einer Fassung des Kontingenzbegriffs als Abhängigkeit wechselseitiger Bedürfnisbefriedigung und bei Anschluß an eine Gesellschaftstheorie, die vom Problem Differenzierung/Integration ausgeht, stellt sich für *Parsons* das Grundproblem der Systemerhaltung in der Form der symbolischen Generalisierung übergreifender Werte, die die Komplementarität und die wechselseitige Anerkennung der Erwartungen sichern. Grundform symbolischer Generalisierung mit dieser Funktion ist für ihn die Sprache. Symbolisch generalisierte Tauschmedien sind für ihn daher Sonderformen der Sprache. Der Schwerpunkt der Analyse liegt damit in der Vermittlung zweier Ebenen: eines allgemeinen, gesellschaftlich integrierten Vorverständnisens und konkreter, auf Befriedigung von Bedürfnissen abzielender individueller Transaktionen (entsprechend der linguistischen Unterscheidung von code und message). Das Problem der Motivation zur Annahme selektiver Reduktionen wird ins Psychologische verschoben und mit den Konzepten Internalisierung und Sozialisation gelöst (5). Es bleibt ungeklärt, ob und wie die Kontingenz individuellen Handelns in der Struktur sozialer Systeme abgebildet und verstärkt werden kann (6); sie kommt, wenn man von der neueren philosophischen Tradition her interpretiert, als Zufall und nicht als Freiheit in Betracht (*Ritsert* 1966 und 1968). Diese Beschränkung suchen wir dadurch zu überwinden, daß wir Codes nicht als Werte oder als Symbolreihen schlechthin ansehen, sondern mit einer spezifischen Abstraktion als Disjunktionen: als „Ja oder Nein“, „Haben oder Nichthaben“, „Wahrheit oder Unwahrheit“, „Recht oder Unrecht“, „Schönheit oder Häßlichkeit“.

(4) Die hier vorgeschlagenen Abstraktionen haben begriffstechnisch das Ziel, die Theorie der Kommunikationsmedien aus einer zu starken Fixierung an Folgeprobleme der evolutionären Differenzierung herauszulösen und sie gegenüber Evolutionstheorie und Systemtheorie zu verselbständigen. Damit gewinnt man ein offeneres Konzept, von dem aus man Beziehungen zwischen Systembildung, Evolution und Medien-Funktionen auf der Ebene des Gesellschaftssystems neu überlegen kann. Andererseits muß man verzichten auf das für *Parsons* wichtige Ziel, die Aussagen über Kommunikationsmedien aus einer allgemeineren Systemtheorie theoretisch abzuleiten.

### III

Kommunikation setzt Nichtidentität der an ihr Beteiligten voraus, daher auch Differenz der Perspektiven und daher auch Unmöglichkeit vollkommener Kongruenz des Erlebens. Diese Grundlage aller Kommunikation wird in der sprachlichen Kommunikation strukturell akzeptiert und durch Bereitstellung von Negationsmöglichkeiten berücksichtigt (7). Durch ihr Negationspotential übernimmt die Sprache die Funktion einer Duplikationsregel, indem sie für alle vorhandenen Informationen zwei Fassungen zur Verfügung stellt: eine positive und eine negative. Strukturen mit dieser Funktion einer Duplikationsregel wollen wir (in Anlehnung an biogenetische, nicht an linguistische (8) Konzepte) *Codes* nennen. Über *Codes* erreichen Systeme eine Umverteilung von Häufig-

keiten und Wahrscheinlichkeiten im Vergleich zu dem, was an Materialien oder Informationen aus der Umwelt anfällt. Ob kommunikativ bejaht oder verneint wird, hängt dann nicht mehr direkt von Vorkommnissen in der Umwelt, sondern von intern steuerbaren Prozessen der Selektion ab. Andererseits wächst mit diesem Prinzip kommunikativer Ausdifferenzierung ein internes Risiko – das Risiko des Abreißen von Selektionszusammenhängen. Kommunikation, und erst recht sprachliche Kommunikation, bewirkt zunächst nur das Ankommen einer Information, das (wie immer grobe und unzureichende) Verstehen ihres Sinnes, nicht aber damit zugleich auch die Übernahme der Selektion als Prämisse weiteren Erlebens und Handelns. Durch Kommunikation erreicht man daher zunächst nur eine Übertragung von Selektionsofferten. Die Sicherstellung des kommunikativen Erfolgs, die wirksame Übertragung der Selektion selbst in anschließendes Erleben und Handeln hängt von weiteren Voraussetzungen ab. Die durch Sprache gesteigerte Kontingenz erfordert Zusatzeinrichtungen in der Form weiterer symbolischer Codes, die die wirksame Übertragung reduzierter Komplexität steuern.

In älteren Gesellschaftsformationen archaischen Typs lagen diese Funktionen teils bei der Sprache selbst, (9) teils bei den unmittelbaren Verhaltenskontrollen der Interaktionssysteme unter Anwesenden. Sie wurden durch einen relativ geringen Alternativen-Spielraum und durch relativ konkrete „Realitätskonstruktionen“ mit geringem Auflösungsvermögen abgesichert. Erst die Erfindung der Schrift hat neuartige Problemlösungen erzwungen und auf spätarchaischen Grundlagen (vor allem im Bereich von Eigentum und Macht) zur Entwicklung besonderer Medien-Codes geführt (*Goody* und *Watt* 1963; *Goody* 1973).

Schrift ist nämlich eine Zweit-Codierung der Sprache, die diese mitsamt ihrem Ja/Nein-Schematismus in einem anderen Zeichensystem nochmals dupliziert und für Verwendung außerhalb von Interaktionskontexten zur Verfügung hält. Damit werden Gesellschaftssystem und Interaktionssysteme stärker differenzierbar, es kommt zu einer immensen Erweiterung des Kommunikationspotentials in räumlicher und zeitlicher Hinsicht, zu neuartigen Äquivalenten für Gedächtnis, und entsprechend verlieren die Möglichkeiten interaktioneller Motivsuggestion und -kontrolle auf der Ebene des Gesellschaftssystems an Bedeutung. Die Negationspotentiale der Kommunikationsprozesse können nun nicht mehr so unmittelbar wie zuvor „sozialisiert“ werden. Die Gründe für die Annahme von Selektionsofferten müssen auf abstrakterer Basis rekonstruiert werden, sie müssen auf Kommunikation mit Unbekannten eingestellt sein und die Verquickung mit einem archaischen Ethos der Sozialbindung unter Nahestehenden abstreifen. Das ist der historische Ausgangspunkt für die Ausdifferenzierung besonderer symbolisch generalisierter Kommunikationsmedien.

Eine genetische Konstellation, ein Auslöse-Anlaß fixiert natürlich nicht schon den gesamten Funktionskontext der evolutionären Errungenschaft. Aus Anlaß von Schrift entstehende Kommunikationsmedien sind nicht auf schriftliche Kommunikation beschränkt, sie müssen auch interaktionsfähig sein und bleiben. Geld zum Beispiel wird ausgemünzt, Wahrheit im Dialog vertreten, und selbst der Machthaber muß gelegentlich seine Präsenz als Kontrollmittel einsetzen. Aber die Kompatibilität mit Schrift steigert die durch Medien-Codes regulierbare Kontingenz, die noch übergreifbaren Situations- und Selektionsverschiedenheiten. Die mit Erwartungsbildung verträglichen Negations- und Unsicherheitspotentiale können gesteigert werden, wenn etwa Wahrheit logisch strukturiert oder Recht so in Geltung gesetzt werden kann, daß rechtmäßiges Verhalten Unrecht ausschließt.

Der immensen Erweiterung des kommunikativen Potentials für Konsens und für Dissens entspricht eine neue Prägnanz der Funktion. In den wenigen Jahrhunderten nach

der gesellschaftsweiten Verbreitung der Schrift in der griechischen Stadt entstehen für alle Kulturbereiche (zunächst mit Ausnahme der Religion) neuartige Kunst-Terminologien, Begriffsschöpfungen, zum Teil durch Substantivierungen (philia, aletheia), zum Teil durch Aufwertungen (nomos), zum Teil durch Abschleifungen und Vereinheitlichungen (Herrscher-Bezeichnungen) — siehe *Dirlmeier* 1931; *Beardsley* 1918 (für nomos); *Ostwald* 1969; *Stegmann von Pritzwald* 1930. Damit werden Code-Probleme thematisierbar, etwa solche der binären Struktur des Logik-Codes der Wahrheit im Anschluß an *Parmenides* oder solche der rechtlichen Codierung politischer Macht im Anschluß an die Sophisten, und Nichtnegierbarkeiten werden problematisierbar. Im Anschluß daran nehmen das Denken in Perfektionsvorstellungen und das Fragen nach Begründungen ihren Lauf. Die Funktion solcher Codes wird jedoch nicht mitreflektiert.

#### IV

Die allgemeine Funktion generalisierter Kommunikationsmedien, reduzierte Komplexität übertragbar zu machen und für Anschlußselektivität auch in hochkontingenten Situationen zu sorgen, gehört zu den Grundvoraussetzungen des Aufbaus komplexer Gesellschaftssysteme. Ohne sie könnte die Kontingenz des Erlebens und Handelns nicht nennenswert gesteigert werden. Die am System Beteiligten würden sich auseinandersetzen, wäre nicht gewährleistet, daß der eine die Selektionen des anderen als Prämissen eigenen Verhaltens übernimmt. Nur unter diesen *beiden* Voraussetzungen hoher *Kontingenz der Selektionen* und ausreichender *Nichtbeliebigkeit in den Relationen zwischen ihnen* können komplexe Systeme entstehen, die strukturell offen lassen und doch synchronisieren können, wie man sich im einzelnen verhält.

Jede Theorie der Kommunikationsmedien hat demnach davon auszugehen, daß nicht-identische Selektionsperspektiven vorliegen und selektiv zu verknüpfen sind. Selbst Wahrheit, selbst Macht reguliert eine kontingente Selektion *beider* Kommunikationspartner. Hinzu kommt, daß beide Partner sich wechselseitig als selektiv erlebend und handelnd erfahren und dies bei eigenen Selektionen in Rechnung stellen können. Geschieht dies, so wird der Selektionsprozeß reflexiv. Die Kettenbildung kann antizipiert und zum Selektionsmotiv gemacht werden: Man stellt zum Beispiel Informationen mit Wahrheitswert (Unwahrheitswert) für das Erleben anderer bereit; oder man seligiert das Handeln anderer. Solches Durchgreifen durch Selektionsketten kann in Märkten und in Bürokratien zur Routinesache, in Liebesangelegenheiten zur Sache sensibilisierter Erfahrung werden; immer setzt es einen Code voraus, der die Selektionstypik hinreichend spezifiziert und die Kommunikation auf artgleicher Bahn hält. Wie aber kommt es zur Differenzierung und Spezifikation solcher Medien-Codes? Warum gibt es nur eine Sprache (eine Übersetzungsgemeinschaft der Umgangssprachen), aber eine Mehrzahl von Kommunikationsmedien?

Für *Parsons* ergibt sich die Antwort auf diese Frage im Anschluß an sein Vier-Funktionen-Schema direkt aus der funktionalen Systemdifferenzierung. Es muß und kann nach der Architektonik dieses Ansatzes pro Systemebene nur vier Medien geben, für soziale Systeme zum Beispiel nur Geld, Macht, Einfluß und Wert-Engagements. Unsere Abstraktion des Bezugsproblems erzwingt eine andere Antwort. Wenn das Bezugsproblem in der Kontingenzsteigerung liegt, die in der Ausdifferenzierung von Kommunikationsmedien einerseits vorausgesetzt, andererseits weitergeführt wird, ist anzunehmen, daß die Differenzierung der Medien durch *Folgeprobleme* solcher Kontingenzsteigerungen ausgelöst wird. Das zentrale Folgeproblem von Kontingenzsteigerungen besteht aber in der Not-

wendigkeit der *Zurechnung* von Selektionsleistungen. In dem Maße als (und in den Themenbereichen, in denen) Kontingenz zunimmt, wird es notwendig, Selektionsleistungen zu verorten; man muß zumindest Adressen und Einwirkungspunkte ausfindig machen können, wenn schon nicht feststeht, was geschehen ist oder wird.

Natürlich sind an allem Geschehen immer System und Umwelt kausal beteiligt. Alle Zurechnung läuft auf ein künstliches Zurechtstutzen von Kausalannahmen hinaus und ist insofern konventionell, das heißt selbst kontingent. Sie kann durch Reduktion kausaler Komplexität Zurechnungsschwerpunkte wählen, und dies in zweifachem Sinne: im (eigenen bzw. fremden) System oder in der (eigenen bzw. fremden) Umwelt. Um Kurzbezeichnungen verfügbar zu haben, sollen Selektionsprozesse, die in diesem Sinne auf Systeme zugerechnet werden, *Handeln* genannt werden und Selektionsprozesse, die auf Umwelten zugerechnet werden, *Erleben* (10). Nimmt man hinzu, daß mediengesteuerte Selektionsübertragungen asymmetrisch verlaufen und daß mindestens zwei Partner, *Alter* als Sender und *Ego* als Empfänger, beteiligt sind, dann ergeben sich vier Grundkonstellationen, die die Ausdifferenzierung symbolisch generalisierter Medien-Codes in sehr unterschiedliche Richtungen steuern.

Der Übersicht halber seien diese Konstellationen mitsamt den zugeordneten Medien nochmals in der Form einer Kreuztabelle zusammengestellt.

	Egos Erleben	Egos Handeln
Alters Erleben	$A_e \rightarrow E_e$ (Wahrheit/ Wertbeziehungen)	$A_e \rightarrow E_h$ (Liebe)
Alters Handeln	$A_h \rightarrow E_e$ (Eigentum/Geld/ Kunst)	$A_h \rightarrow E_h$ (Macht/Recht)

Die Übertragung von Selektionen mit dem Status bloßen Erlebens in solche mit dem gleichen Status stellt völlig andere Anforderungen an einen Code, als wenn es um Handlungsketten geht, wenn also Alter durch eigenes Handeln ein Handeln Egos auswählt. Auch die Mischformen unterscheiden sich beträchtlich je nach dem Zurechnungsmodus. Wenn Ego den Erlebenshorizont Alters durch sein Handeln honorieren soll, stellt das ganz andere Probleme, als wenn für ihn ein Handeln Alters bloßes Erleben zu bleiben hat, obwohl Alter kontingent seligiert. So gewichtige Unterschiede können in komplexeren, hochkontingenten Gesellschaften nicht mehr durch einheitliche Realitätskonstruktionen überbrückt werden. Erst bei hinreichender Spezifikation von Zurechnungskonstellationen wird jene spezifische Leistung der Kommunikationsmedien möglich: durch die Art der Selektion zur Annahme zu motivieren.

Die aus der Differenzierung von Zurechnungsweisen folgende Konstellationstypik kann nun (unter angebbaren evolutionären Voraussetzungen) benutzt werden, um das zu erreichen, was Medien-Codes von der Sprache im allgemeinen unterscheidet, nämlich *Präferenzen zu codieren*. Medien-Codes sind Präferenz-Codes. Ihre Duplikationsregel beruht auf der Wert/Unwert-Dichotomisierung von Präferenzen. Sie konfrontiert Vorkommnisse, Fakten, Informationen mit der Möglichkeit, Wert oder Unwert zu sein, zum Beispiel wahr oder unwahr, stark oder schwach, recht oder unrecht, schön oder häßlich. Daraus entstehen ein spezifizierter Selektionsdruck und im Gegenzug dazu Anforderungen an das Religionssystem, die Einheit solcher Disjunktionen plausibel zu machen, namentlich in der Form von Theodizeen (11). Zur Ausdifferenzierung symbolisch generalisierter Kommunikationsmedien kommt es immer dann, wenn eine solche Codierung

von Präferenzen sich einbauen läßt in eine spezifiziertere Zurechnungskonstellation und sich damit verwenden läßt zur Regelung von Sonderproblemen und zum Aufbau funktionsspezifischer Sozialsysteme.

Angesichts von Einwänden gegen diesen hochabstrakten Theorieansatz (12) sind, bevor wir auf einzelne Medien eingehen, noch einige Klarstellungen erforderlich.

Vor allem ist zu beachten, daß Selektionsübertragungen im täglichen Leben auch in hochkomplexen Gesellschaften nach wie vor weithin selbstverständlich und problemlos ablaufen. Gerade im interaktionellen Zusammenleben ist es weder möglich noch notwendig, ständig Zurechnungsfragen aufzuwerfen und zwischen Erleben und Handeln zu differenzieren. Die oben skizzierten Interaktionskonstellationen sind nicht als solche schon problematisch. Es muß daher immer noch ein Spezialproblem (im Falle der Erlebnisübertragung zum Beispiel eine gewisse Unwahrscheinlichkeit von Informationen) hinzukommen, soll die Orientierung an Kommunikationsmedien in Funktion treten. Das erklärt zugleich, daß ein und dieselbe Interaktionskonstellation Anlaß geben kann zur Entwicklung verschiedener Kommunikationsmedien mit unterschiedlichen Präferenz-Codierungen. So wird die Konstellation, daß Alter selektiv handelt und Ego dessen Selektion bloß erlebt, dann problematisch, wenn Alters Handeln im Zugriff auf knappe Güter besteht (Lubmann 1972a); aber auch dann, wenn es in der willkürlichen Herstellung von Gegenständen (Werken, Texten) besteht, die trotz ihrer unnatürlichen Entstehung den Nachvollzug ihrer Selektivität im Erleben erzwingen. Für das eine Sonderproblem wird das Medium Eigentum/Geld, für das andere das Medium Kunst entwickelt. Im Hinblick darauf, daß Medien Sonder-Codes für hochspezifizierte Probleme darstellen und Leistungssteigerungen ermöglichen, kann man sie auch als evolutionäre Errungenschaften interpretieren und sie mit Hilfe der Unterscheidung von Lebenswelt und Technik analysieren (Husserl 1954). Die Technizität der Medien besteht genau darin, für Sonderlagen neuartige Kombinationen von Selektion und Motivation verfügbar zu machen.

Man muß dabei berücksichtigen, und das unterscheidet uns, wie oben angedeutet, von Parsons, daß bei so voraussetzungsvollen Leistungen die konsensuelle Legitimation und psychische Internalisierung von Wertsymbolen allein die erforderlichen Motive kaum erzeugen kann. Vielmehr müssen die Annahmemotive in die Selektivität selbst verlagert werden. Die Selektion muß gerade durch ihre Kontingenz sich durchsetzen und verbreiten können, sie muß als Selektionsweise motivieren können (13). Das ist selbstverständlich nur unter besonderen Bedingungen möglich. Genau diese Bedingungen bezeichnen die Nichtbeliebigkeit der Medien, sie sind strukturelle Bedingungen der Möglichkeit ihrer Entwicklung. Insofern ist der evolutionäre Spielraum für Medienentwicklungen eingeschränkt im Sinne des „Goldenweiser principle“ struktureller Limitation des Möglichen (Goldenweiser 1913).

## V

Probleme lösen sich nicht selbst. Problembegriffe allein können nicht erklären, daß und wie es zu Problemlösungen kommt. Man kann ohne Zweifel davon ausgehen, daß keine Gesellschaft existieren könnte, die den Kommunikationserfolg dem Zufall überließe. (Das wäre im übrigen eine gute Definition von sozialer Entropie als gleiche Wahrscheinlichkeit von Annehmen und Ablehnen). Man kann dann aus der Existenz von Gesellschaften schließen, daß dieses Problem in der einen oder anderen Weise gelöst wird. Damit ist jedoch nicht viel gewonnen. Einen Schritt darüber hinaus vollziehen wir mit der

These, daß es vor allem zwei strukturelle Errungenschaften sind, die wie Autokatalysatoren wirken, (14) nämlich in Kommunikationssystemen erzeugt werden und dann die Chancen kommunikativen Erfolges im Prozeß der Selbstselektion des Systems verstärken (15): das sind *symbolische Generalisierung* und *binäre Schematisierung* (Code-Bildung).

Über symbolische Generalisierungen wird es möglich, Identität und Nichtidentität zu kombinieren, also Einheit in der Mannigfaltigkeit darzustellen und als Beschränkung des Möglichen erwartbar zu machen. Mit Hilfe symbolischer Generalisierungen kann deshalb jeder Partner einer Kommunikationsbeziehung seine eigenen Selektionen kommunikationslos mit einer interpretierten Realität und Intentionalität anderer abstimmen, in der er selbst als Objekt vorkommt (16). Binäre Schematisierung setzt diese Leistung voraus und ermöglicht überdies: [1] in der *Sozialdimension* das *Zumuten* harter, aus nur zwei Elementen (z. B. recht/unrecht) bestehender Alternativen (17); [2] in der *Zeitdimension* ein *Progressivwerden* von Operationen in dem Sinne, daß eine Selektion auf die andere aufbauen, sie jederzeit wiederholen (also ihre Wiederholbarkeit implizieren) und bei festgehaltenem Sinn fortsetzen oder ersetzen kann (18); [3] in der *Sachdimension* das *Übergreifen* sehr *heterogener* Situationen durch lange, inhaltlich zusammenhängende Selektionsketten, indem man etwa aus Wahrheiten, die in einer Situation gefunden wurden, für ganz andere Situationen Schlüsse zieht, oder Übermacht in einer Situation gebraucht, um ganz andere Situationen zu beherrschen.

Mit Hilfe solcher Strukturen läßt sich erreichen, daß in besonderen Problemlagen, wenn sie gehäuft vorkommen (was durch Systemspezialisierung erreicht werden kann), relativ *einfache* Informationsverarbeitungsregeln produktiv werden, das heißt Systeme von *sehr hoher Komplexität* aufbauen (19). Dieser Sachverhalt läßt sich an Hand einzelner Kommunikationsmedien und ihrer jeweiligen Sonderprobleme genauer darstellen:

(1) Den Ausgangspunkt für den Aufbau komplexer Satzzusammenhänge mit Wahrheitsanspruch scheinen zwei Sonderprobleme zu bilden, über deren evolutionären Primat als „starting mechanisms“ (Gouldner 1960: 176 f.) man sich streiten mag: die kognitive (lernende) Verarbeitung von Überraschungen und das Lernen mit Hilfe anderer (vicarious learning) (20). Im einen Falle geht es um rasche Neubildung haltbarer Erwartungen angesichts von Enttäuschungen, im anderen Falle geht es um Zeitgewinn beim Aufbau komplexer Umweltreduktionen, der dadurch erreichbar ist, daß man andere für sich lernen läßt, nämlich andere Erfahrungen machen läßt und selbst nur noch aus zweiter Hand, aus Kommunikationen lernt. Der Zusammenschluß beider Problemlagen unter einem logisch schematisierten Wahrheits-Code bringt für beide gewichtige Vorteile: Er löst, soweit er reicht, Enttäuschungserklärungen heraus aus den magisch-religiösen Prozessen kollektiver Angstverarbeitung und aus den Institutionen für normative, kontrafaktische Erwartungsstabilisierung (Lubmann 1972b: 40–64). Und er macht die Frage der Übertragbarkeit von Erlebnisereignissen relativ unabhängig von den moralischen, ja sogar von den sozialhierarchischen Qualifikationen der Kommunikanten, insbesondere von Wahrhaftigkeit und Prestige. Dies geschieht durch Konditionierung des Zurechnungsprozesses, durch symbolische Generalisierung und binäre Codierung der Bedingungen, unter denen die Beteiligten sich einig sein können, daß eine thematisierte Selektion auf beiden Seiten als Erleben zu behandeln ist (21). Mit Hilfe eines symbolisch generalisierten Codes, der die Ausschaltung zurechenbarer Differenzen unter den Beteiligten reguliert, kann eine im Prinzip unbekannte, nur zufällig und nicht wahrheitsförmig erscheinende Umwelt laufend abgetastet werden. Die anfallenden Resultate bleiben in der Form festgestellter Wahrheiten oder festgestellter Unwahrheiten zurück.

Die Ausdifferenzierung solcher Code-Bedingungen schafft mithin eine Lage, in der

zunächst zufällig anfallende, dann eigens gesuchte, dann systematisch geschaffene Umweltinformationen wissenschaftlich produktiv werden, nämlich Wahrheiten und Unwahrheiten mit hohen Anschlußwerten erzeugen. Entsprechend wird die Wahrheitsrelevanz zunehmend wissenschaftsintern definiert, und direkte Lebensweltbezüge wie Angst vor Gewittern, Kostbarkeit des Materials, Ehrwürdigkeit der Institution treten als Motive der Annahme von kommunizierten Selektionen zurück (22). Die Wissenschaften werden zu einer Art selbstkritischen Masse, die das Auflösungsvermögen gegenüber der Natur ins Unabsehbare steigert und dadurch zum Faktor weiterer gesellschaftlicher Entwicklung wird.

(2) In ganz andere Richtung steuert ein Medium, das das Zurechnungsproblem in einem Punkte anders strukturiert: das von Ego ein Handeln im Sinne der Erlebnisreduktionen eines Alters verlangt. Die Maxime der Handlungswahl Egos wäre hier: Wie erlebt mich Alter? Oder: Wer kann ich sein, daß mein Handeln die Erlebnisreduktionen Alters bestätigt? Und nicht etwa: Wie handelt Alter, was hat Alter getan, wie befriedigt mich Alter? Ein dafür geeigneter Komplex kultureller und moralischer Vorschriften läuft seit der Antike unter der Bezeichnung *philia/amicitia*, zunächst im Sinne einer öffentlichen Tugend mit Schwierigkeiten der Differenzierung gegen Politik (Gerechtigkeit), gegen Ökonomie (Nutzfrendenschaft) und gegen Religion (Gottesliebe). Problematisch und stärker ausdifferenzierungsbedürftig wird dieses Medium erst seit dem Mittelalter (23) mit zunehmender Individualisierung der Lebensführung, besonders in den höheren Schichten. Die Unwahrscheinlichkeit der Selektionsübertragung wird größer in dem Maße, als Ego eine mehr oder weniger private Sonderwelt konstituiert und Alter sich gleichwohl handelnd, also sichtbar, darauf einläßt. Diese Möglichkeit wird in der beginnenden Neuzeit unter neuen Aspekten der Freundschaft gleichgesinnter Seelen und der passionierten Liebe kultiviert und gerade als Abweichung gesellschaftlich legitimiert (*Tenbruck* 1964). Entsprechend der Unwahrscheinlichkeit solcher Beziehungen müssen die Freiheiten der Rekrutierung für Intimbeziehungen zunehmen (*Blood* 1967). Die Entwicklung kulminiert schließlich in der Vorschrift, Ehen auf persönliche, passionierte Liebe zu gründen (*Waller und Hill* 1951: 93–215; *Goode* 1959; *Aubert* 1965; *Furstenberg* 1966).

Damit wird das Medium auf Zweier-Beziehungen zugeschnitten, also durch die Regel „Du und kein anderer“ binär schematisiert (24). Auf diese Weise kann die Welt dupliziert werden in eine öffentliche, anonym konstituierte Lebenswelt und in eine idiosynkratisch konstituierte Privatwelt, in der Ereignisse parallelgewertet werden und das jeweilige Ich dank seiner Relevanz in der Welt des anderen eine besondere Bedeutung gewinnen kann, die für seine öffentliche Bedeutungslosigkeit entschädigt. Diese Duplikation dramatisiert das Problem der Selektionsübertragung und erzwingt den Transfer auf die Ebene symbolischer Generalisierung. Die romantische Paradoxie des Zusammenfallens von Notwendigkeit und Zufall, von Zwangsläufigkeit (Krankhaftigkeit!) und Freiheit in der Liebe fungiert dann als genaue Chiffrierung der liebespezifischen Zurechnungskonstellation: Die Selektion des Alter muß, da sie bei aller Indiosynkrasie als *Erleben* geliebt werden soll, nicht ihm zugerechnet und nicht unter Änderungsdruck gesetzt werden; man liebt ihn, „wie er ist“. Das Sicheinstellen auf diese Reduktion erfordert dagegen freies Handeln, schon um überhaupt als Liebe sich profilieren zu können. Unter solchen (oder äquivalenten) Symbolen findet auch hier eine Art Autokatalyse statt in dem Sinne, daß nach relativ einfachen, interaktionsfähigen Selektions- und Übertragungsregeln mit Hilfe übergreifender Symbolisierungen, zum Beispiel romantischer Cliches, und einer Duplikationsregel Teilsysteme und Sonderumwelten von hoher Eigenkomplexität ausdifferenziert werden, die dann spezifische gesellschaftliche Funktionen übernehmen können.

(3) Die umgekehrte Zurechnungskonstellation: daß Alter handelt und Ego genau diese Reduktion als Erleben zu akzeptieren hat, ist keineswegs, wie *Klaus Hartmann* (1973: 142) befürchtet, dieselbe Konstellation in nur umgekehrter Blickrichtung. Vielmehr stellt sich ein völlig anderes Asymmetrieproblem, nämlich statt eines Adjustierens von Handlungen auf das Erleben eines anderen hin das bloße Hinnehmen der kontingenten Wahl eines anderen (25). Wenn solche Selektionsübertragung auch angesichts von Knappheit fungieren soll, muß erreicht werden, daß beim Zugriff Alters auf knappe Güter andere Interessenten die Reduktion akzeptieren – und stillhalten. Dies ist Bedingung ausreichend spezifizierbarer, langfristiger und vielgliedriger wirtschaftlicher Operationen, die zum Aufbau eines hochkomplexen Wirtschaftssystems führen – Bedingung unter anderem für Kapitalbildung, Kreditfähigkeit und rationalen wirtschaftlichen Kalkül.

Die Codierung des Wirtschaftsmediums bedient sich der situativ leicht praktikablen Differenz von Haben und Nichthaben, abstrahiert zur Rechtsform des Eigentums, das den Zugriff statisch, und zur Verkehrsform des Geldes, das den Zugriff dynamisch legitimiert (*Lubmann* 1974b: 60 ff. zu Eigentum und *Lubmann* 1972a zu Geld). Die Funktion dieses Mediums liegt vordergründig in der selektiven Bedürfnisbefriedigung und in der Vermittlung von Tauschprozessen durch unspezifizierte Äquivalente. Für das Gesellschaftssystem leistet dieses Medium noch etwas anderes: Es motiviert letztlich das Stillhalten und erlebnismäßige Akzeptieren aller jeweils Nichthabenden, mögen sie nun ihrerseits reich oder arm sein. Mit Hilfe von Eigentum und Geld ist mithin Reichtumstoleranz möglich als Bedingung hoher Spezifikation ökonomischer Prozesse. Davon wiederum hängt die Möglichkeit ab, den konkreten Vollzug ökonomischer Prozesse relativ unabhängig zu machen vom jeweiligen Reichtumsgefälle in den Beziehungen zwischen den Partnern (26). Es war die grandiose Absicht der bürgerlichen Gesellschaftstheorie und -praxis, dies auf rein ökonomischem Wege zu erreichen und die politischen Funktionen auf ein Minimum zu beschränken, vor allem auf Rechtsgarantie und, in der Wohlfahrtsökonomik, auf einen kompensierenden Folgenausgleich (*Kaldor* 1939).

(4) Die Konstellation schließlich, daß Ego sein Handeln an das Handeln eines Alter anschließt, wird immer dann problematisch, wenn Alter sein Handeln genau darauf zuspitzt, ein Handeln des Ego auszuwählen; wenn er also zu entscheiden sucht, wie Ego handeln soll. Solche Situationen reguliert das Kommunikationsmedium Macht. Seine Duplikationsregel lautet: Konstruiere eine negativ bewertete Alternative, die Alter und Ego vermeiden möchten, Ego aber dringender vermeiden möchte als Alter. Beispiele wären etwa: Anwendung physischer Gewalt, Entlassung aus einem vorteilhaften Dienstverhältnis. Vor dem Hintergrund eines solchen Alternativverlaufs können dann auf beiden Seiten mehr oder weniger unwahrscheinliche Selektionsmotive zum Tragen kommen und die Komplexität, deren Reduktionen noch übertragbar sind, kann immens gesteigert werden. Nach vorherrschender Meinung muß Macht, um gesellschaftsweit fungieren zu können, durch Konsens gedeckt und in diesem Sinne legitim sein (27). Diese Auffassung betrifft die generalisierten Symbole des Macht-Code. Hinzukommen Anforderungen an die Codierung selbst. So scheint eine Zweit-Codierung der Macht mit Hilfe des Schematismus Recht/Unrecht ein Erfordernis technischer Effizienz und operativer Spezifikation zu sein (28).

Mit Sicherheit ist die Liste der bisher skizzierten Kommunikationsmedien nicht vollständig – weder theoretisch noch empirisch. Man könnte sich fragen, ob Wertbeziehungen für den nicht wahrheitsfähigen Erlebnisbereich eine analoge Funktion übernehmen und ob im Kontext des Religionssystems Glauben die Funktion eines Kommunikationsmediums erfüllen kann. Auch Kunst wäre zu erwähnen. Die zuletzt genannten Beispiele leiten jedoch schon über zu einer weiteren Frage. Sie machen deutlich, daß die einzelnen Medien in sehr unterschiedlichem Maße entwickelt sein können. Wenn das so ist, dann möchte man wissen, wovon der evolutionäre Erfolg eines Mediums abhängt; welche Bedingungen die relative Prominenz des einen oder des anderen Mediums im Gesellschaftssystem bestimmen; welche Faktoren Medien auswählen für eine historische Karriere.

Bevor solche Fragen historisch und empirisch beantwortet werden können, müßte ein Überblick über die relevanten Variablen gewonnen werden. Dies kann, solange es nur um Überblick, Vergleich einzelner Medien und Vorbereitung der Hypothesenbildung geht, noch ohne besondere Tiefenschärfe geschehen, in einem ersten Abtasten der analytischen Möglichkeiten, die im Begrifflichen und im Empiriebezug so flach wie möglich gehalten werden. Und nur für Ausschnitte aus diesem Gesamtkomplex wird im Rahmen von medienspezifisch und historisch relativierten Forschungsprojekten allmählich eine Feinregulierung der Fragestellungen erreichbar sein. In diesem Sinne sollen im folgenden vorbehaltlich weiterer Auflösung vier Variablenkomplexe unterschieden werden. Sie betreffen [1] die *Ausdifferenzierbarkeit medienspezifischer Subsysteme* der Gesellschaft; [2] Fragen der *Kompatibilität mit Umweltsystemen* auf organischem, psychischem und sozialem Systembildungsniveau; [3] Möglichkeiten der *Leistungssteigerungen in den medienspezifisch regulierten Kommunikationsprozessen*; und [4] die Verfügbarkeit und Institutionalisierbarkeit geeigneter *Symbolisierungen*.

(1) Während für *Parsons* Medienprobleme aus der sozialen Differenzierung folgen, also an deren Schematik gebunden bleiben, ist für uns umgekehrt die Chance selbstselektiven Aufbaus komplexer Systeme für spezifische Medien der vielleicht wichtigste Stabilisator evolutionären Erfolgs. Stabilisierung soll hier nicht Erhaltung von Beständen bedeuten, sondern erleichterte Reproduzierbarkeit von Problemlösungen. Durch Ausdifferenzierung eines Spezialsystems zum Beispiel für Machterzeugung und -anwendung (politisches System) oder für Eigentumsnutzung und finanzielle Transaktionen (Wirtschaft) wird zunächst einfach die Chance des Vorkommens medienspezifischer Sonderprobleme (in den genannten Beispielen: Weisungserteilung, Knappheit) gesteigert und zugleich der routinemäßige Umgang mit ihnen erleichtert. Relativ auf solche Systeme können besondere Erwartungen institutionalisiert werden, die nicht gesellschaftsuniversell gelten müssen, obwohl sie auf gesamtgesellschaftliche Funktionen bezogen sind.

Die Leichtigkeit solcher Systembildungen hängt historisch eng mit der „Handlungsnähe“ des Zurechnungsmodus zusammen und wird wohl deshalb zuerst am Falle des politischen Systems realisiert. Aber auch andere Gesichtspunkte dürften eine Rolle spielen, zum Beispiel solche der Interaktionsnähe eines gesellschaftlichen Funktionskreises oder die Zeithorizonte, in denen der Übertragungserfolg feststellbar ist. Schon unter diesen Gesichtspunkten könnte man sinnvoll nach evolutionär frühen (z. B. Politik) und evolutionär späten (z. B. Wissenschaft) Ausdifferenzierungen fragen; ferner nach Entwicklungsschwellen, die durch ein neues Ausdifferenzierungsniveau spezifischer Medien (zum Beispiel für Glaubensformen in der mittleren und späten Antike oder für durchgehend monetisierte Wirtschaft in der Neuzeit) überschritten werden und dadurch Epo-

che machen. Außerdem wäre zu klären, ob und weshalb bestimmte Medien (zum Beispiel Wertbeziehungen, vielleicht auch Kunst) in ihren Systembildungschancen strukturell benachteiligt sind und schon deshalb im Differenzierungsvorgang der Gesellschaft keine Primärfunktionen übernehmen können.

(2) Probleme der *Kompatibilität* sind immer dort zu erwarten, wo trotz Ausdifferenzierung, und das ist normal, Interdependenzen fortbestehen oder gar verstärkt auftreten. Wir verfolgen hier nur einige dieser Fragen, und zwar an Hand von Problemen, die sich in den Symbolstrukturen der Medien-Codes selbst stellen.

a) Alle Medien haben ein ambivalentes Verhältnis zur Sphäre organischen Zusammenlebens insofern, als die Präsenz der Organismen die Selektionsübertragung entweder stören oder auch befördern kann (29). Alle Medien bilden daher auf der Ebene ihrer symbolischen Struktur Regulative für ihr Verhältnis zu organischen Prozessen aus. Solche Regulative wollen wir als *symbiotische Mechanismen* bezeichnen (*Lubmann 1974a*).

Die Ausdifferenzierung und Spezifikation der gesellschaftlich wichtigsten Medien-Codes hat zugleich eine Spezifikation symbiotischer Mechanismen erzwungen in dem Sinne, daß für jedes Medium ein und nur ein solcher Mechanismus zur Verfügung steht: für Wahrheit Wahrnehmung; für Liebe Sexualität; für Eigentum/Geld Bedürfnisbefriedigung; für Macht/Recht physische Gewalt. Die Zuordnungen sind nicht austauschbar. Mit der Spezifikation des Mediums sind vielmehr zugleich Spezifikationen organischer Relevanzen gegeben. Vergleichbar sind diese Mechanismen auch insofern, als nur hochgradig plastische, sinnhaft prägbare und dadurch spezifizierbare organische Prozesse in Betracht kommen; und ferner darin, daß sie alle eine eher marginale Stellung im Kommunikationsprozeß mit zentralen Test-, Sicherheits- und Beweisfunktionen verbinden.

b) Im Verhältnis zu psychischen Systemen hängen alle Kommunikationsmedien davon ab, daß Selektionsmotive nicht kurzschlüssig allein im psychischen System gebildet werden, sondern auf dem Umweg über soziale Kommunikation zustandekommen (wie immer sie dann zur Annahme oder zur Ablehnung von Selektionsofferten disponieren). Diese Umwegigkeit der Motivbildung versteht sich bei anspruchsvolleren Übertragungsleistungen nicht mehr von selbst, sondern muß durch strategisch plazierte *Selbstbefriedigungsverbote* unterstützt werden. In hochentwickelten Medien-Codes finden sich daher immer auch Symbole mit dieser Funktion: Verbote der direkt-gewaltsamen Zielverfolgung und Rechtsdurchsetzung; Diskreditierung jeder Selbstbefriedigung in Fragen der Sexualität und der Liebe; Abwertung und Benachteiligung ökonomischer Askese und Selbstgenügsamkeit; schließlich methodische Eliminierung aller rein subjektiven Evidenzen, introspektiv gewonnener Sicherheiten, unmittelbarer Wissensquellen (*Kant 1796*). Was dabei an psycho-somatischen Techniken mitdiskreditiert worden und unentwickelt geblieben ist, läßt sich schwer abschätzen. Die kulturelle Dominanz der Medien-Funktion hat Wissen und Überlieferungen in diesen Richtungen verkrüppeln lassen.

c) Die Beziehungen medienspezifisch ausdifferenzierter Subsysteme zueinander und zu anderen Sozialsystemen werden problematisch angesichts von Interdependenzen, die zu grenzüberschreitenden Kommunikationsprozessen führen. Hier sind bis in die neuere Zeit die verbleibenden archaischen Lebensformen auf dem Lande die Hauptschwierigkeit (30). Infolge ihrer konstellationstypischen und funktionalen Spezifikation müssen Medien die Funktionsfähigkeit anderer Gesellschaftsbereiche auf adäquaten Niveaus voraussetzen können (31). Dazu gehört zweierlei: eine gewisse *Indifferenz* gegen Fluktuationen im anderen Bereich (der Rechtsschutz darf nicht unmittelbar von der wirtschaftlichen Konjunktur und dem Steueraufkommen abhängen, die Liebe darf nicht wegen politischer oder ökonomischer Katastrophen aufhören) und die Fähigkeit, die jeweils anderen Medienbereiche unter dem Gesichtspunkt *mobiler Ressourcen* zu behan-



deln. Das sind strukturell erforderliche Potentiale (32). Unter Prozeßgesichtspunkten kulminiert diese Problematik in Fragen der *Konvertibilität* der einzelnen Medien (als Ressourcen) in andere. Die jeweils code-spezifischen Prozesse müssen getrennt gehalten werden, so daß zum Beispiel weder Macht, noch Geld, noch Liebe im Kontext von Wahrheitsbeweisen benutzt werden können; so daß man Maitressen-Politik wirksam unterbindet, Abgeordnete, Richter und Beamte nicht bestechen, aber auch mit Wahrheit allein keine Politik machen kann, usw. Wie die Beispiele zeigen, sind dies alles hochmoralisierte, empfindliche Punkte, die in den Medien-Codes geregelt werden müssen (33).

Trotz solcher Konvertibilitätsverbote gibt es Zusammenhänge und Einflußmöglichkeiten vor allem auf motivationaler Ebene, die in der Darstellung dann unterdrückt oder cacht werden, zum Beispiel politische und ökonomische Gesichtspunkte wissenschaftlicher Themenwahl, ökonomische Gesichtspunkte der Gattenwahl, Gesichtspunkte der Konjunktur- und Subventionspolitik, politisch gezielte Partei- und Pressefinanzierungen etc. Für die Differenzierung der Medien entscheidend ist, daß solche Integrationsmöglichkeiten bestehen, aber nicht zum Durchgriff in die binäre Struktur des anderen Mediums führen, also nicht zur Entscheidung über wahr/unwahr, recht/unrecht usw. ausreichen (34).

(3) Zusätzlich zu diesen umweltbezogenen Erfordernissen gibt es Aspekte medienspezifischer Kommunikationsstrukturen, die unter unserem Leitgesichtspunkt des Vergleichs der einzelnen Medien im Hinblick auf selektive Bedingungen evolutionären Erfolgs Beachtung verdienen.

a) Alle erfolgreichen medienspezifischen Kommunikationsprozesse werden im Laufe der gesellschaftlichen Evolution *reflexiv*, das heißt auf sich selbst anwendbar. So kommt es zu Forschungen über Erkenntnisbedingungen und -methoden, zu reflexiver Liebe des Liebenden, zu komplexen Eigentums- und Kreditverschachtelungen in Konzern- und Finanztechniken mit der Folge, daß man über Beteiligungen an juristischen Personen etwas haben kann, was man hat und nicht hat. Die Macht wird zunächst in mehrstufigen Bürokratien, dann in Demokratien in dem Sinne reflexiv, daß sie auch auf Machthaber (und nicht nur: gegen Machthaber) angewandt werden kann. Reflexivität setzt funktionale Spezifikation der Prozesse voraus und dient unter dieser Voraussetzung der Steuerung und Leistungssteigerung durch zweistufige Komplexitätsreduktion (Lubmann 1970a). Eine solche Struktur wird bei hoher Kontingenz und Komplexität der Gesellschaft unausweichlich; sie setzt sich spätestens im Zuge des Durchbruchs zur bürgerlichen Gesellschaft auch in den symbolischen Strukturen der Medien-Codes fest und löst dort ein älteres Denken in Perfektionen ab (siehe unter 4b) (35). Wenn der Eindruck nicht trügt, den man im Nachvollzug der europäischen Reflexivitäts-Traditionen gewinnt, führen diese Strukturen eher zu einer Verstärkung der Medien-Differenzierung als zu ihrer Integration; sie münden in je unterschiedliche Abschlußproblematiken ein, die jedes Medium als ein spezifisches für sich selbst offen läßt und auf die eine Gesamtantwort weder möglich noch kommunikationstechnisch erforderlich ist. Auf der Ebene des Gesellschaftssystems entspricht dem die Vorstellung der Welt als Gesamtheit des Möglichen, die in bezug auf Position und Negation unqualifizierbar bleibt, also weder zustimmungsfähig noch ablehnungsfähig ist.

b) Eine reflexive Steuerung ganzer Medienbereiche muß relativ global ansetzen; sie befaßt sich mit Bedingungen der Möglichkeit kommunikativer Erfolge, nicht aber mit dem Eintreten dieser Erfolge selbst. Auf konkreteren Stufen der Kombination selektiver Akte des Erlebens und Handelns stellen sich daher zusätzlich das Problem des *Durchgriffs* durch weitreichende, heterogen zusammengesetzte Selektionsketten, der Kontrol-

lierbarkeit des Endes durch den Anfang bei steigender Kontingenz und im Zusammenhang damit das Problem der Reichweite konkreter Antizipation und konkreter Folgenverantwortung. Die größere Konkretion dieser Problemstellung bedingt größere Verschiedenartigkeit der Relevanz für die einzelnen Medien. Im Falle der Liebe, wo Steigerungsprozesse zwischen nur zwei Partnern spielen, also in sich selbst zurücklaufen, ist das Problem des Durchgriffs mit dem der Reflexivität nahezu identisch. Schon der Wahrheitsproduzent findet sich dagegen typisch in Situationen, in denen Anschlußselektionen ihn überraschen; für ihn gibt es Code-Regeln, daß er das mit Fassung zu tragen, ja sogar zu provozieren hat, selbst dann, wenn die Anschlußselektionen seine Wahrheit in Unwahrheit umkehren (Falsifikation). Für den Machthaber stellen sich an strukturell äquivalenter Stelle Probleme der Zentralisation politischer Verantwortlichkeit, und dies um so dringlicher, als im Bereich der Wirtschaft der Geldmechanismus gegen jede Folgenverantwortung abschirmt, indem er Anschlußselektionen abstrakt sicherstellt und den Zahlenden von jeder Verantwortung dafür freistellt, was der Empfänger mit dem Geld anfängt (36).

c) Verwandte Probleme stellen sich, wo immer es darum geht, die *Ansprüche der Medien-Codes mit Bewußtseinskapazitäten abzustimmen*. Hierzu müssen zum Beispiel Erkennungsregeln vorgegeben werden, so daß die Partner rasch genug wissen, unter welchem Code jeweils kommuniziert wird (37). Hinzukommen Erfordernisse der Situationsvereinfachung, der Informationsverarbeitung unter Bedingungen zu hoher Komplexität, der Strukturhilfe für Lernvorgänge, aber auch der Hilfe bei Lernverweigerungen. Generell darf man vermuten, daß in diesem Bereich Prozesse der Metakommunikation stillschweigender Verständigungen eine Rolle spielen, mit denen Code-Regeln situativ auf ein geringeres Anspruchsniveau heruntertransformiert, die Diskrepanzen aber nicht thematisiert werden.

d) Schließlich wäre auf eine Erscheinung hinzuweisen, die mit dem Begriff des *Neben-Codes* bezeichnet werden könnte. Prominente Beispiele sind: Reputation als Substitut für Wahrheit im Wissenschaftssystem (Lubmann 1970b), gegenläufige informale Macht der Untergebenen über ihre Vorgesetzten und der Minister über ihre Fraktionen im politischen System, und natürlich auch so etwas wie Zigaretten-Währung bei Nichtfunktionieren des Geldsystems. Selbst Liebes-Beziehungen tendieren zur Strukturverlagerung auf Neben-Codes, und zwar benutzen sie ihre eigene Geschichte in dieser Funktion mit der Folge, daß man bleiben muß, wer man war, als man sich verliebte, und überstabilisierte Identitäten die Kommunikationsbasis der Liebe ersetzen (38).

Bezeichnend ist die Abhängigkeit solcher Erscheinungen von Funktionsmängeln des Haupt-Codes und die Beschränkung auf dessen Ordnungsbereich. Zu den typischen Eigenschaften von Neben-Codes gehören: gegenläufige Strukturen bei gleicher Funktion, also Fähigkeit zur Funktionsübernahme, größere Konkretheit und Kontextabhängigkeit bei geringerer Technizität und geringere gesellschaftliche Legitimationsfähigkeit. Die Möglichkeit, auf Neben-Codes *innerhalb* eines Medien-Bereichs zurückzugreifen, kann davor bewahren, Funktionsdefizite durch Inanspruchnahme *andersartiger* Medien auszugleichen; sie dient damit, obgleich Überlastungssymptom, der Aufrechterhaltung der Autonomie der Mediensysteme und ihrer funktionalen Differenzierung.

(4) In den bisherigen Überlegungen war impliziert, daß den aufgewiesenen Problemlagen in der einen oder anderen Weise auf der Ebene generalisierter, die Kommunikationsbeziehung übergreifender Symbole Rechnung getragen wird. Es bleibt die Frage, ob dies in beliebiger Weise möglich ist, oder ob es zusätzliche „constraints“ auf der Ebene generalisierter Symbole gibt – sei es für alle Medien gemeinsam, sei es für einzelne Medien in verschiedener Ausprägung. Wir brauchen uns nicht auf eine der vielen Varianten des

Überbau/Unterbau-Themas festzulegen und haben auch nicht die Absicht, irgendwo die eigentlichen oder letztlich ausschlaggebenden oder langfristig wirkenden Ursachen festzumachen. Gleichwohl kann man erkennen, daß gewisse Probleme der Evolution generalisierter Kommunikationsmedien auf der Ebene allgemeiner symbolischer Darstellungen kulminieren und hier nicht beliebig lösbar zu sein scheinen.

a) Mit ihrer letzten Sinnggebung erfüllen alle Medien die Funktion von *Kontingenzformeln*. Das heißt: Sie müssen verständlich und plausibel machen, daß in bestimmter Weise erlebt und gehandelt wird, obwohl – oder sogar: gerade weil – auch anderes möglich ist. Dies geschieht auf der abstraktesten Ebene eines Medien-Codes nicht durch Begründung der Selektionen selbst, sondern nur durch Reduktion unbestimmter auf bestimmte oder doch bestimmbare Kontingenz. So fallen im Code der romantischen Liebe Zufall und Notwendigkeit zusammen, *wenn* die füreinander bestimmten Individuen einander begegnen. So besagt die Kontingenzformel Knappheit, daß bei angenommener Summenkonstanz Benachteiligungen anderer nicht vermieden werden können, *wenn* ein Teilnehmer sich befriedigt. So löst der Code der Wahrheit Kontingenzprobleme durch die Annahme einer Fremdselektion oder Selbstselektion des Seins, durch eine Theorie der Schöpfung oder der Evolution, die plausibel macht, daß letzte unbestimmte Kontingenz im Gegenstand selbst limitiert ist. Im Bereich von Macht haben bis in die neuere Zeit Legitimitätsformeln Kontingenz reduziert mit der Erwartung, daß der höchste Machthaber, selbst wenn er Recht setzen könne und deshalb ans Recht nicht gebunden sei, gleichwohl dem Recht den Respekt nicht versagen werde (39).

Das Plausibilitätsniveau solcher Kontingenzformeln bleibt bei aller medienspezifischen Abstraktion noch recht konkret, religiös und moralisch gebunden, (40) ja direkt interaktionsfähig (41). Die im Code etablierten Präferenzen (für Wahrheit, Liebe, Eigentum oder „Herrschaft“ im Sinne der *pax et iustitia* Formel) rechtfertigen den Code selbst, obwohl sie nur die eine Hälfte des Möglichen bezeichnen. Der Rest wird in die Form der Theodizee gekleidet und der Religion überantwortet. Bis heute gibt es keine Kontingenzformeln, ja zumeist nicht einmal verbale Symbole für die Disjunktion als Disjunktion.

b) Dies hängt mit der Form zusammen, in der in klassischen Medien-Codes Nichtnegierbarkeiten behandelt werden. Die alteuropäische Tradition entwickelt dafür Vorstellungen der (graduierbaren) *Perfektion* mit Hilfe sprachlicher Steigerungsmöglichkeiten, in deren Superlativ das nicht mehr Überbietbare kulminiert und sich als Grund und als Maß der Kritik zugleich setzt. In dieser Weise werden auch Codes durch Perfektionsideen symbolisiert, vor allem politische und epistemologische Terminologien und, zu einer technisch hochqualifizierten Mystik ausgefeilt, die Gottesliebe der mittelalterlichen Devotionspraxis (42). Hierfür substituiert die bürgerliche Gesellschaft durchweg Prozeßbegriffe, sei es Reflexion, sei es Evolution, mit der Folge, daß die Nichtnegierbarkeit in die Negation selber verlagert werden muß. Die Negation erzeugt, so nimmt die bürgerlich-sozialistische Philosophie an, die Nichtnegierbarkeiten im Duktus ihres Gebrauchs, indem sie sich als Dialektik produziert und/oder als Subjekt emanzipiert. Letztlich bleibt die Nichtnegierbarkeit der selbstreferentiellen Negation zurück.

Ob von hier aus Code-Symboliken reformuliert werden können, ist im Augenblick nicht zu sagen. Jedenfalls liegt keine für den Soziologen faßbare gesellschaftliche Erfahrung vor. Weder die Anthropologisierung des subiectums der selbstreferentiellen Negation zum Individuum, das mündig zu werden sucht, noch ihre Materialisierung als objektives Entwicklungsgesetz haben einen annähernd adäquaten Zugang zu den hier diskutierten Medien-Problemen gefunden.

c) Symbole der Medien-Codes können eine *moralische Qualität* besitzen. Sie besitzen sie immer dann, wenn ihre Anerkennung und Befolgung im Erleben und Handeln zur

Bedingung wechselseitiger menschlicher Achtung gemacht wird. Das kann über Normierungen geschehen, aber auch über normfreie Moralierungen in Richtung auf Möglichkeiten, Verdienste und Hochachtung zu erwerben. Ob normativ oder meritorisch konzipiert, stützt Moralierung Negationsverbote. Sie unterbindet Negationen und Ablehnungen nicht zwangsläufig, sie straft sie aber mit Achtungsverlusten und mit Isolierung auf Einzelfälle, die für den Code selbst keine prinzipielle Bedeutung haben; die zum Beispiel nicht aggregiert und aufgewertet werden zu einer eigenen Logik und Moral des Bösen.

Der skizzierte Abstraktionsdruck, der die Kontingenzformeln und Nichtnegierbarkeiten mediengesteuerter Kommunikationsprozesse betrifft, tangiert die moralische Bezugsfähigkeit der Mediensymbole. Damit wird die Moral keineswegs aus dem Alltagsleben eliminiert, ja nicht einmal ihrer Gefühls- und Treffsicherheit beraubt. Von einem Ende der Moral kann faktisch keine Rede sein. Nicht die Menschen, aber ganz spezifische Code-Funktionen werden demoralisiert im Interesse größerer Negationsfreiheiten für spezifische Operationen. In der Alltagsmoral erscheinen dann Kritik und Änderungsstreben, Reform und Revolution als Positivwertungen, ohne daß die Technizität der Codes sich mit dieser Moral vermitteln ließe.

## VII

*Jürgen Habermas* (1973: 106 ff.) hat eine Motivationskrise der „spätkapitalistischen“ Gesellschaftsordnung darin gesehen, daß die vorbürgerlichen und bürgerlichen Traditionsbestände erodiert sind und, wenn überhaupt, auf Politik und Wirtschaft dysfunktional wirken. Den Eindruck kann man bestätigen, nicht zuletzt an den Effekten, die der politische Moralist *Habermas* selbst mit ausgelöst hat. Auch die hier skizzierte Theorie der symbolisch generalisierten Kommunikationsmedien sensibilisiert für dieses Problem, freilich nicht auf der Ebene des seine Subjektivität behauptenden Individuums, sondern auf der Ebene jener soziokulturellen Transmissionsfunktionen, die den Motiven zur Übernahme reduzierter Komplexität eine die Interaktion transzendierende, gesellschaftsstrukturelle Prägung verleihen, indem sie die Motivation an die Selektion selbst binden, und zwar an die Selektion des anderen.

Um die Behauptung einer kulturbezogenen Motivationskrise durchsichtig machen zu können – ihre empirische Prüfung ist eine andere Frage –, müssen wir einen aufs Soziologische verengten Motivationsbegriff verwenden. Als Motiv soll nicht die volle, wie immer organisch/psychisch individuierte Gesamtmotorik des Einzelmenschen bezeichnet werden, sondern ein im sozialen Kommunikationsprozeß darstellbarer Grund selektiven Handelns (43). Insofern sind Motive kontingenzabhängige Erscheinungen. Der Bedarf für Motive nimmt mit steigender Kontingenz und steigender Selektivität zu. Das führt auf die Frage nach den motivationalen limits to growth. Dabei kann es sich (nach unserem Motivbegriff) nicht um Grenzen psychischer Kapazität handeln; vielmehr liegen die Grenzen in den Problemen der Kombinierbarkeit von Selektionsdarstellungen, also im sozialen System. Sie fallen mit dem Problem der Arrangierfähigkeit von Medien-Funktionen zusammen.

Man kann dieses Problem punktuell an Hand einzelner Medien-Systeme verfolgen. So wäre zum Beispiel zu fragen, was es bedeutet, wenn nicht mehr die Durchsetzungskapazität, sondern die Entscheidungskapazität (Selektionskapazität) der Machthaber zum eigentlichen Engpaß in Machtstrukturen wird; oder wenn sich herausstellen sollte, daß das Wahrheitsmedium bei Anwendung auf sozialwissenschaftliche Gegenstände so hohe

Selektivität zu bearbeiten hat, daß die Reduktion zurechenbares Handeln (also Motive) voraussetzen muß in einer Weise, die prinzipiell nicht neutralisierbar ist, das heißt: nicht in beiderseitiges Erleben aufgelöst werden kann. Zu solchen Problemen, die einzelne Medien-Codes aufsprengen könnten, treten andere, die das Ausmaß an Differenzierung und Sonderartikulation funktionspezifischer Medien betreffen. Gerade durch eine durchformulierte hochdifferenzierte Medien-Struktur werden auch die Probleme diagnostizierbar, von denen Motivationskrisen ausgehen können.

Zugleich wird unter den hier vorgestellten Prämissen einer allgemeinen Theorie symbolisch generalisierter Kommunikationsmedien erkennbar, daß Motivationskrisen dieses Typs ihr kulturelles, in Symbolstrukturen lokalisierbares Korrelat haben. Schon die sehr skizzenhaften, bewußt flach gehaltenen Ausführungen dieses Aufsatzes liefern eine Reihe von Anhaltspunkten für diese These, daß unsere Kulturtradition in hohem Maße durch Medien-Funktionen geprägt war, sozusagen aus den selbstselektiven, autokatalytischen Prozessen hervorgegangen ist, die durch Medien-Codes ermöglicht und in die Richtung spezifischer Probleme der Kontingenz- und Komplexitätssteigerung geführt wurden. Diese Entwicklung hat einen Punkt erreicht, in dem Grenzen der symbolischen Kontrolle von Negationspotentialen sichtbar werden. Andererseits hatte weder die alteuropäische noch die neuzeitlich-bürgerliche Gesellschaftstheorie diese Medien-Funktionen berücksichtigt. Ihre Derivate bleiben als Natur bzw. Kultur außerhalb des Bereichs der Gesellschaftsbegriffe, die zunächst primär politisch, dann primär ökonomisch bestimmt wurden. Daher fehlt heute ein analytisches Instrumentarium für eine soziologische Beurteilung der gesellschaftsweiten Erfahrung mit Kulturgütern, für eine kritische Einschätzung des Reflexionsniveaus von Dogmatiken, Wissenschaftstheorien, Kunstrichtungen. Bei hochentwickeltem, aber schlecht definiertem Problembewußtsein kommt es so zu einem hastigen Aufgebot von Verlegenheits-Behauptungen, die mehr vernebeln als klären, zu Thesen über post-histoire, Ende des Individuums, Eindimensionalität, Technokratie, Krise des kapitalistischen Staates usw. Die Diskussion lebt dann von den Möglichkeiten polemischer Ausbeutung der Unzulänglichkeiten des jeweils anderen. Nicht zuletzt scheint die Motivationskrise der Gesellschaft auch eine der soziologischen Forschung selbst zu sein.

Dies ist nicht nur ein Beleg dafür, daß Krisenbewußtsein ansteckt und rasch epidemisch wird, sondern vor allem ein direkter Beleg für die Reflexivität des Wahrheits-Codes und für ihre Folgeprobleme. Wie unter VI 3a angedeutet, werden alle mediengesteuerten Prozesse spätestens in der bürgerlichen Gesellschaft der Neuzeit reflexiv. Dies geschieht evolutionär in zwei Phasen: zunächst durch Eröffnung der Möglichkeit, dann durch Totalisierung der Anwendung auf sich selbst. So lange es nur einzelne, mehr oder weniger zahlreiche Möglichkeiten gibt, Macht auf Macht anzuwenden, Geldbeschaffung zu finanzieren, über Wahrheit zu forschen usw., kann man des Glaubens leben, daß die wichtigsten und grundlegenden Prozesse dem entzogen bleiben und festen Grund bieten. Wenn es zu Totalisierungen kommt, wenn also *alle* Prozesse eines bestimmten Medienbereichs, sofern sie das Medium verwenden, auf sich selbst anwendbar sind, ändert sich die Situation, und man muß fragen, ob und wie und bei welchen Medien *die Motivation Totalisierungen ausbalten kann*.

Im politischen Bereich ist dies die Frage nach den motivationalen Bedingungen von Demokratie, das heißt der Anwendung von spezifisch politischer Macht auch auf den höchsten Machthaber. In Geldsystemen stellt sich die Frage nach den Bedingungen der Möglichkeit, den Wert des Geldes wiederum nur durch Geld (Devisen) zu decken bei zunehmender Verdichtung weltgesellschaftlicher Interdependenzen. Im Wahrheitsbereich tritt dieses Problem in der Form von Antinomien und logischen Zirkeln auf mit der

Folge, daß *alles* Begründen auf ein bloßes Verschieben des Problems hinausläuft. Zweifellos erzwingen Totalisierungen eine Reorganisation der Mittel bis hinein in die Formen der Selbst-Thematisierung (Reflexion) der Medien-Systeme. Sie führen zu einer Verlagerung eines Teils der Strukturlast auf nichttotalisierbare, situativ partikularisierte Neben-Codes — zum Beispiel auf informale Macht im politischen Bereich oder auf Reputation im Wissenschaftssystem. Die logische Unmöglichkeit braucht keine reale Unmöglichkeit zu sein, denn Logik ist nur ein hochspezialisierter Satz von Bedingungen der Möglichkeit unter anderen. Nur für den Wahrheits-Code wird genau diese Frage prekär, sofern er den binären logischen Schematismus als Grundlage der Codierung verwendet (44).

Es mag Auswege in der Logik selbst geben, etwa in Richtung auf eine mehrwertige Logik oder im Sinne der binären Schematisierung von Aussagen über binäre Schematisierung. Eine Theorie der Kommunikationsmedien wird dieses Problem nicht logisch, sondern soziologisch zu operationalisieren versuchen. Ob am Ende eine Abschluß-Antinomie oder eine grandiose Tautologie herauskommen wird, hat für sie nur eschatologische Bedeutung. Gegenwärtig ist die Zukunft noch offen. Man kann den Zirkel durch Abstraktion elargieren, kann ihn stückweise zu vermessen versuchen, kann an Teiltheorien arbeiten und die Sicherheit nicht aus der Gewißheit des Fundaments, sondern gerade umgekehrt daraus gewinnen, daß die Prämissen mit Hilfe von Supertheorien im Bedarfsfalle wieder auflösbar sein werden (45).

Ob unter solchen Auspizien Selektionsübertragungen möglich sind und zu anschlussfähiger Forschung führen können, ist damit noch nicht gesagt. Nicht zuletzt wird dies abhängen von Fragen des gesellschaftlichen Kontextes der Forscher-Rolle und damit von Fragen des Niveaus und der Kompatibilität anderer Totalisierungen, denen der Forscher ausgesetzt ist.

#### Anmerkungen

- 1 Diese Vorgehensweise impliziert im übrigen eine genaue Umkehrung der scholastischen Annahme „ex multis contingentibus non potest fieri unum necessarium“ (Thomas von Aquino, Summa contra Gentiles III 86). Die Abkehr von alteuropäischen Grundpositionen liegt also keineswegs nur im Verzicht auf „praktische Philosophie“ und auf moralische Grundannahmen über Natur, Mensch und Gesellschaft, sondern zugleich in einer Revolutionierung des Fundierungszusammenhanges von Kontingenz und Notwendigkeit in der Realität und in der Erkenntnis, die in ihren Ansätzen bis auf Duns Scotus zurückverfolgt werden kann.
- 2 Vgl. Parsons (1967a und b); Parsons (1968). Ferner wichtig für die Übertragung des Konzepts von der Ebene sozialer Systeme auf die des allgemeinen Aktionssystems *ders.* (1970: 39 ff.). Eine klare Präsentation der Grundzüge des Konzepts findet man ferner bei Turner (1968).
- 3 Zu den logischen Problemen und zur Terminologiegeschichte vgl. etwa Brogan (1967); Becker-Freyseng (1938); Jalbert (1961); Schepers (1963). Die Auffassung der Kontingenz als „Abhängigkeit von“ ist nur eine schöpfungstheologisch bedingte Sonderfassung dieses allgemeinen modaltheoretischen Begriffs. Zur Entstehung dieser Sonderfassung auch Smith (1943).
- 4 Zu diesem Problem in der Parsonsschen Theorie vgl. Gouldner (1959).
- 5 Vgl. dazu auch Schrader (1966). Abschwächend sei angeführt, daß diese Lösung nicht als psychologischer Reduktionismus interpretiert werden darf. Sie wird vielmehr in eine allgemeine Theorie des Handlungssystems eingebaut, auf dessen Ebene noch nicht zwischen psychischen und sozialen Systemen differenziert werden kann. Dazu Parsons (1970: 43 ff.).
- 6 Nur für den Fall des Geldes kommt dies deutlich heraus, also für den Fall, daß das Medium selbst zur Verwendung in konkreten Transaktionen ausgemünzt wird und *dadurch seine Allgemeinheit*

- nicht verliert. Aber das ist eine Sonderform, deren exemplarische Verwendung bei *Parsons* die Klärung der zu Grunde liegenden Probleme eher verstellt als fördert.
- 7 Dazu und zu den linguistischen Grenzen möglichen Negierens vgl. *Schmidt* (1973).
  - 8 So aber *Parsons* in explizitem Anschluß an *Jakobson* und *Halle* (1956).
  - 9 Siehe z. B. *Malinowski* (1960); *Marshall* (1961). Daher ist es auch möglich, das sehr sprachnah formulierte Medien-Konzept von *Parsons*, in dem es primär auf die Vermittlung von symbolischen Bezügen und konkreten Transaktionen ankommt, auf die Verhältnisse archaischer Gesellschaften zu übertragen (*Turner* 1968).
  - 10 Auf weitere Konsequenzen dieser Relativierung der Kategorien Handeln und Erleben auf (ihrerseits kontingente) Zurechnungsprozesse kann an dieser Stelle nicht angemessen eingegangen werden. Es sei nur der Hinweis notiert, daß dies ein Verzicht auf jede ontische oder essentialistische Bestimmung der Handeln und Erleben definierenden Merkmale impliziert und Handeln bzw. Erleben zur Funktion von Systembildungen werden läßt.
  - 11 Eine gute Einführung bieten *Katkov* (1937), ferner *Green* (1944) und *Lambert* (1960: 63 ff.). Dabei handelt es sich nicht nur um Versuche, das Vorkommen des jeweils negativ Bewerteten zu begründen. Solche Versuche setzen vielmehr, wie immer sie angesetzt werden, die Kontingenzformel des Religionssystems, den Gottesbegriff, unter Abstraktionsdruck mit schwierigsten Folgeproblemen bei der Konstruktion des Übergangs von unbestimmter zu bestimmbarer (binär spezifizierter) Kontingenz. Siehe nur *Peter* (1969).
  - 12 Siehe vor allem *Hartmann* (1973: 131 ff.).
  - 13 Das Problem, ob und wie Kontingenz motivieren könne, stellt sich nicht nur in Gesellschaftssystemen, sondern auch in Organisationssystemen. Dazu *Lubmann* (1973b).
  - 14 Oder auch wie ein „impetus“ im Sinne des spätscholastischen Begriffs eines accidens, das die Fähigkeit besitzt, auf sein eigenes subiectum zu wirken.
  - 15 „Verstärkung“ hat hier zwei miteinander zusammenhängende Aspekte: Größere Häufigkeit im Vergleich zu entsprechenden Vorkommnissen in der Umwelt und größere Häufigkeit pro Zeiteinheit, das heißt Zeitgewinn. Beides zusammen ermöglicht die Ausdifferenzierung und den Aufbau voraussetzungsreich strukturierter Systeme.
  - 16 Eine der besten Analysen dieses Mechanismus gibt *Parsons* (1953), vgl. ferner *Parsons* und *Smelser* (1956: 70 ff.) als Anwendung auf das Problem der double interchanges zwischen Teilsystemen des Gesellschaftssystems.
  - 17 Zu den Schwierigkeiten, exklusive Zweier-Alternativen unter Ausschluß dritter Möglichkeiten im sozialen Verkehr zuzumuten, vgl. *Kelly* (1958).
  - 18 Dazu für den logischen Schematismus des Mediums Wahrheit *Eley* (1969).
  - 19 Die Implikation dieser genetischen Struktur ist bei allen Medien, daß die Komplexität des schrittweise aufgebauten Gesamtsystems die Fassungskraft der Einzelentscheidung übersteigt. Das kann durch die These notwendiger Latenz von Strukturen und Funktionen ausgedrückt werden und wird bei jedem Änderungsvorhaben ein praktisches Problem. Für die Theorie der Kommunikationsmedien folgt daraus, daß die Anwendung des dichotomischen Code auf Gesamtsysteme oder auch nur auf komplexe Satzzusammenhänge (Theorien), ganze Kunstwerke, Herrschaftsrollen etc. und deren Bezeichnung als wahr/falsch, schön/häßlich, rechtmäßig/unrechtmäßig hochaggregierte Aussagen erfordert, deren Realitätsbezug (Sachhaltigkeit) problematisch bleibt. Die operativ verwendete Codierung eignet sich mithin nicht ohne weiteres zur Kategorisierung des Resultats; ihr Schematismus ist allgemeiner als ihr jeweiliges Produkt (siehe auch die Unterscheidung von Schema und Bild im Schematismus-Kapitel der Kritik der reinen Vernunft B 176 ff.).
  - 20 Hierzu Forschungsüberblicke bei *Bandura* (1965); *Aronfreed* (1968: 76 ff.).
  - 21 Die Unwahrscheinlichkeit dieser Errungenschaft läßt sich testen an kulturhistorischen Beobachtungen, die zeigen, daß der Gegenfall normal ist: daß Irrtümer vorgeworfen und bestraft werden, daß Sozialprestige Glaubwürdigkeit verleiht usw. Siehe nur *Hahn* (1967: 15 ff.) und *Vandermeersch* (1965: 235 f.); oder sozialpsychologisch *Shibutani* (1961: 589 ff.).
  - 22 Hierzu mit zahlreichen Belegen *Bachelard* (1938) und *ders.* (1949: 102 ff.).
  - 23 Vgl. z. B. *Foster* (1963) zu *Andreas Cappelanus* und zu Gesichtspunkten der Differenzierung von religiöser und persönlicher Liebe.
  - 24 Wohlgermerkt liegt der konstitutive binäre Schematismus hier nicht in der Zweierheit der Personen, sondern darin, daß jeder eine Bezugsperson hat, von der er alle anderen unterscheiden kann.
  - 25 Immerhin ist anzumerken, daß bei geringem Grad der Ausdifferenzierung von Kommunikationsmedien die Strukturen in den Motiven tatsächlich verschwimmen, vor allem natürlich auf der Ebene faktischer Interaktion, die auf Reziprozität und wechselseitige Gratifikation nicht verzichtet. So ist die Nutzfremdschaft eine der drei Freundschaftstypen des Aristoteles, die sich auf das Gute, das Angenehme und das Nützliche am Anderen beziehen (also ebenfalls aus der Per-

- spektive des Ego entworfen sind, dessen Erscheinungswelt, phänomenon, der Freundschaft zugrunde liegt). Vgl. *Nikomachische Ethik* 1155b 17 ff.
- 26 Daß dies nicht vollständig gelingt, weil das Wartevermögen des Reichen größer ist als das des Armen, ist eine Klage, die zur bürgerlichen Gesellschaft strukturell dazugehört. Siehe aber zum Vergleich die Schwierigkeiten der Ausdifferenzierung ökonomischer Prozesse in archaischen Gesellschaften bei fehlender Differenzierung der Dichotomien Haben/Nichthaben und Reich/Arm und bei hoher Moralisierung des Reichtumsgefälles. Dazu *Sablins* (1965).
  - 27 Für *Parsons* beispielsweise ist überhaupt nur legitime Macht geeignet, als Kommunikationsmedium zu fungieren. Eine nähere Begründung fehlt ebenso wie eine Klärung der Frage, was Konsens faktisch und praktisch bedeutet. Außerdem wäre zu klären, unter welchen Verlusten an Information und Engagement eine Aggregation von Aktbewertungen zu Systembewertungen durchgeführt werden kann.
  - 28 Weitere Erläuterungen stelle ich im Hinblick auf eine gesonderte Publikation zum Thema Macht zurück. Siehe *Lubmann* (1975).
  - 29 In dieser Ambivalenz liegt natürlich eine wichtige genetische Bedingung der Ausbildung binärer Schematismen, die als Rekonstruktion des Ambivalenzproblems auf der Sinnebene begriffen werden können.
  - 30 Vgl. dazu *Eisenstadt* (1963). Im Anschluß an *Sbils* (1961) wird diese Problematik auch durch einen Gesellschaftstypus beschrieben, der auf einem Gegensatz der Ordnungsformen in (städtischen) Zentren und (ländlicher) Peripherie beruht, einem Gegensatz, der erst in der bürgerlichen Gesellschaft durch Demokratisierung der Politik und durch Monetisierung der Wirtschaft aufgehoben worden ist.
  - 31 Einer der bemerkenswertesten Beiträge zu diesem Thema ist immer noch *Schumpeter* (1953).
  - 32 Deren Formulierung muß in einem doppelten Sinne abstrahiert werden: einmal deswegen, weil sie Dispositionsbegriffe (Modalbegriffe) erfordert; zum anderen deswegen, weil sie die Divergenzen in den System/Umwelt-Perspektiven (z. B. Wahrheitsproduktion aus der Sicht der Politik, Durchsetzbarkeit politischer Entscheidungen aus der Sicht der Wirtschaft) übergreifen muß.
  - 33 Ein guter Testfall für solche Empfindlichkeit ist die „Technokratie-Diskussion“, besonders der moralisch aufgeladene Widerspruch, den *Schelskys* These von den Sachzwängen (also: Wahrheitszwängen) in der Politik gefunden hat. Siehe *Schelsky* (1961) und zum weiteren *Lenk* (1973).
  - 34 Zur Interpretation der politischen Verfassung unter diesen Gesichtspunkten siehe *Lubmann* (1973a).
  - 35 Im übrigen fallen gerade hier interessante und klärungsbedürftige Zeitverschiebungen auf. Die Reflexivität des Glaubens und die Frage der Gründe des Glaubens an den Glauben ist bereits ein mittelalterliches Thema und liegt an der Wurzel von Gedankenentwicklungen, die zur Reformation führen (vgl. z. B. *Heim* 1911), eine Diskussion, die zugleich die Selbständigkeit dieses Mediums (z. B. die logische Unbegründbarkeit der fides infusa) zu etablieren sucht. Andererseits scheinen in der Kunst erst neuere Strömungen eine programmatische Reflexivität in der Form einer Mitdarstellung der Herstellung der Darstellungen zu erlauben.
  - 36 Diese Schärfe der Kontrastierung von verantwortungsüberlastetem Macht- und verantwortungslosem Geldgebrauch löst derzeit deutliche Reaktionen aus, die sich teils in ideologischen Affektionen gegen „Privatkapitalismus“, teils in zunehmenden organisatorischen, bürokratischen, syndikalistischen Machtbildungen, teils in Schwierigkeiten mit der rechtsförmigen Codierung politischer Macht äußern. Die Effektivität von Änderungsimpulsen ist gerade an dieser Stelle unübersehbar, so wenig einstweilen abschätzbar ist, ob sich über den Organisationsmechanismus wirklich höhere Niveaus der Kombination von gesellschaftlicher Komplexität und Folgenbeherrschung entwickeln lassen.
  - 37 Strukturell interessant ist das Problem der Prostituierten, die im Überschneidungsbereich von Liebe und Geld Minimierungs- und Maximierungsinteressen eindeutig und rasch kommunizieren muß.
  - 38 Die moderne psychologisierte Liebes-Konzeption tendiert im übrigen in einer Art gegenromantischer Bewertung zur Legitimation dieses Neben-Code, indem sie Liebe nicht mehr auf die Erlebniswelt bezieht, in der Alter sich laufend identifiziert, sondern auf dessen Identität selbst, oder gar auf das Wachstum seiner Persönlichkeit und dergleichen. Siehe z. B. *Swanson* (1965), *Otto* (1972).
  - 39 Also nichts Rechtswidriges durchsetzen werde in einer Weise, die *Paulus* als „inverecundum“ bezeichnet hat. Siehe die im Mittelalter viel zitierte und politisch ausgebeutete Digestenstelle D 32, 23.
  - 40 Für die Knappheits-Annahme siehe zum Beispiel *Foster* (1965).
  - 41 So zum Beispiel beim Einfordern jenes Mindestrespekts vor dem Recht im direkten Umgang mit dem Herrscher. Siehe hierzu *Büniger* (1946: 27 f., 66 ff.).

- 42 Ein Beispiel aus dem 14. Jahrhundert: *Hilton* 1932.
- 43 Diese Fassung des Motivbegriffs schließt an *Max Weber* an. Siehe auch *Mills* (1940) und *Burke* (1962); ferner *White* (1958) und *Blum* und *McHugh* (1971).
- 44 Hierzu die Einwände gegen eine mit Reflexivstrukturen arbeitende System-Theorie bei *Hejl* (1971/72).
- 45 In diesen Funktionskontext ordnen sich Arbeiten an einer (möglichst) allgemeinen Systemtheorie ein, die durch funktionale Methodik ein Höchstmaß an noch strukturierbarem Auflösungsvermögen für realitätsbezogene Prämissen konkreter Teiltheorien zu erreichen sucht. Die Funktion solcher Supertheorien wäre mithin, für den Fall des Prämissenwechsels die Lernfähigkeit des Wissenschaftssystems zu gewährleisten unter Vermeidung des Zurückfallens auf den Anfang und völligen Neubeginns.

## Literatur

- Aristoteles*, 1954: *Ethica Nicomachea*, hrsg. von I. Bywater, Oxford.
- Aronfreed, J.*, 1968: *Conduct and Conscience: The Socialization of Internalized Control Over Behavior*. New York.
- Aubert, V.*, 1965: A Note on Love. In: *Ders.*, *The Hidden Society* Totawa N. J., 201–235.
- Bachelard, G.*, 1938: *La formation de l'esprit scientifique: Contribution à une Psychanalyse de la connaissance objective*. Paris.
- Bachelard, G.*, 1949: *Le rationalisme appliqué*. Paris.
- Bandura, A.*, 1965: *Vicarious Processes: No Trial Learning*. In: *Advances in Experimental Social Psychology*, hrsg. von L. Berkowitz. New York, 1–55.
- Beardsley, Jr., J. W.*, 1918: *The Use of ΦΥΣΙΣ in Fifth-Century Greek Literature*. Chicago (Diss.).
- Becker-Freyseng, A.*, 1938: *Die Vorgeschichte des philosophischen Terminus ‚contingens‘: Eine Untersuchung über die Bedeutung von ‚contingere‘ bei Boethius und ihr Verhältnis zu den Aristotelischen Möglichkeitsbegriffen*. Heidelberg.
- Blood Jr., R. O.*, 1967: *Love Match and Arranged Marriage: A Tokyo-Detroit Comparison*. New York/London.
- Blum, A. F. und McHugh, P.*, 1971: *The Social Ascription of Motives*. *American Sociological Review* 36, 98–109.
- Brogan, A. P.*, 1967: *Aristotle's Logic of Statements About Contingency*. *Mind* 76, 49–61.
- Bünger, K.*, 1946: *Quellen zur Rechtsgeschichte der Tang Zeit*. Peking.
- Burke, K.*, 1962: *A Grammar of Motives and A Rhetoric of Motives*. Neudruck Cleveland/New York.
- Dirlmeier, F.*, 1931: *ΦΙΛΟΣ und ΦΙΛΙΑ im vorhellenischen Griechentum*. München (Diss.).
- Eisenstadt, Sh. N.*, 1963: *The Political System of Empires*. New York/London.
- Eley, L.*, 1969: *Metakritik der formalen Logik: Sinnliche Gewißheit als Horizont der Aussagenlogik und der elementaren Prädikatenlogik*. Den Haag.
- Foster, G. M.*, 1965: *Peasant Society and the Image of Limited Good*. *American Anthropologist* 67, 293–315.
- Foster, K.*, 1963: *Courtly Love and Christianity*. London.
- Furstenberg Jr., F. F.*, 1969: *Industrialization and the American Family: A Look Backward*. *American Sociological Review* 31, 326–337.
- Goldenweiser, A. A.*, 1913: *The Principle of Limited Possibilities in the Development of Culture*. *Journal of American Folklore* 26, 259–290.
- Goode, W. J.*, 1959: *The Theoretical Importance of Love*. *American Sociological Review* 24, 38–47.
- Goody, J.*, 1973: *Evolution and Communication*. *The British Journal of Sociology* 24, 1–12.
- Goody, J. und Watt, I.*, 1963: *The Consequences of Literacy*. *Comparative Studies in Society and History* 5, 304–345.
- Gouldner, A. W.*, 1959: *Reciprocity and Autonomy in Functional Theory*. In: *Symposium on Sociological Theory*, hrsg. von Llewellyn Gross. White Plains N. Y., 241–270.
- Gouldner, A. W.*, 1960: *The Norm of Reciprocity: A Preliminary Statement*. *American Sociological Review* 25, 161–178.
- Green, W. C.*, 1944: *Moirai: Fate, Good, and Evil in Greek Thought*. Cambridge Mass.
- Habermas, J.*, 1973: *Legitimationsprobleme im Spätkapitalismus*. Frankfurt.
- Habm, P.-C.*, 1967: *The Korean Political Tradition and Law*. Seoul.

- Hartmann, K.*, 1973: *Systemtheoretische Soziologie und kategoriale Sozialphilosophie*. *Philosophische Perspektiven* 5, 130–161.
- Heim, K.*, 1911: *Das Gewißheitsproblem in der systematischen Theologie bis zu Schleiermacher*. Leipzig.
- Hejl, P.*, 1971/72: *Komplexität, Planung und Demokratie: Sozialwissenschaftliche Planungstheorien als Mittel der Komplexitätsreduktion und die Frage der Folgeprobleme*. Berlin (Diplomarbeit, Ms).
- Hilton, W.*, 1923: *The Scale of Perfection*, hrsg. von E. Underhill. London.
- Husserl, E.*, 1954: *Die Krisis der europäischen Wissenschaften und die transzendente Phänomenologie*. Husserliana Bd. VI. Den Haag.
- Jakobson, R. und Halle, M.*, 1956: *Fundamentals of Language*. Paris.
- Jalbert, G.*, 1961: *Nécessité et contingence chez St. Thomas*. Ottawa.
- Kaldor, N.*, 1939: *Welfare Propositions of Economics and Interpersonal Comparison of Utility*. *Economic Journal* 49, 549–552.
- Kant, I.*, 1796: *Von einem neuerdings erhobenen vornehmen Ton in der Philosophie*.
- Katkov, G.*, 1937: *Untersuchungen zur Werttheorie und Theodizee*. Brünn/Wien/Leipzig.
- Kelly, G. A.*, 1958: *Man's Construction of His Alternatives*. In: *Assessment of Human Motives*, hrsg. von G. Lindzey. New York, 33–64.
- Lambert, W. G.*, *Babylonian Wisdom Literature*. Oxford.
- Lenk, H.*, (Hrsg.) 1973: *Technokratie als Ideologie: Sozialphilosophische Beiträge zu einem politischen Dilemma*. Stuttgart/Berlin/Köln/Mainz.
- Luhmann, N.*, 1970a: *Reflexive Mechanismen*. In: *Ders.*, *Soziologische Aufklärung*. Köln/Opladen 92–112.
- Luhmann, N.*, 1970b: *Selbststeuerung der Wissenschaft*. In: *Ders.*, *Soziologische Aufklärung*. Köln/Opladen, 232–252.
- Luhmann, N.*, 1972a: *Knappheit, Geld und die bürgerliche Gesellschaft*. *Jahrbuch für Sozialwissenschaft* 23, 186–210.
- Luhmann, N.*, 1972b: *Rechtssoziologie*, Bd. I. Reinbek.
- Luhmann, N.*, 1973a: *Politische Verfassungen im Kontext des Gesellschaftssystems*. *Der Staat* 12, 1–22, 165–182.
- Luhmann, N.*, 1973b: *Zurechnung von Beförderungen im öffentlichen Dienst*. *Zeitschrift für Soziologie* 2, 326–351.
- Luhmann, N.*, 1974a: *Symbiotische Mechanismen*. In: *Otto Rammstedt* (Hrsg.), *Gewaltverhältnisse und die Ohnmacht der Kritik*, Frankfurt, 107–131.
- Luhmann, N.*, 1974b: *Rechtssystem und Rechtsdogmatik*, Stuttgart/Berlin/Köln/Mainz.
- Luhmann, N.*, 1975: *Macht*, Stuttgart.
- MacKay, D. M.*, 1969: *Information, Mechanism and Meaning*. Cambridge Mass./London.
- Malinowski, B.*, 1960: *The Problem of Meaning in Primitive Languages*. In: *The Meaning of Meaning*, hrsg. von C. K. Ogden und I. A. Richards. 10. Aufl., 5. Druck, New York/London, 296–336.
- Marshall, L.*, 1961: *Sharing, Talking, and Giving: Relief of Social Tensions Among !Kung Bushmen*. *Africa* 31, 231–249.
- Mead, G. H.*, 1934: *Mind, Self, and Society From the Standpoint of a Social Behaviorist*. Chicago.
- Mills, C. W.*, 1940: *Situated Actions and Vocabularies of Motive*. *American Sociological Review* 5, 904–913.
- Ostwald, M.*, 1969: *Nomos and the Beginning of the Athenian Democracy*. Oxford.
- Otto, H. A.*, (Hrsg.), 1972: *Love Today: A New Exploration*. New York.
- Parsons, T.*, 1953: *The Theory of Symbolism in Relation to Action*. In: *Working Papers in the Theory of Action*, hrsg. von T. Parsons, R. F. Bales und E. A. Shils. Glencoe Ill., 31–62.
- Parsons, T.*, 1967a: *On the Concept of Influence*. In: *Ders.*, *Sociological Theory and Modern Society*. New York, 355–382.
- Parsons, T.*, 1967b: *On the Concept of Political Power*. In: *Ders.*, *Sociological Theory and Modern Society*. New York, 297–354.
- Parsons, T.*, 1968: *On the Concept of Value-Commitments*. *Sociological Inquiry* 38, 135–160.
- Parsons, T.*, 1970: *Some Problems of General Theory in Sociology*. In: *Theoretical Sociology: Perspectives and Developments*, hrsg. von J. C. McKinney und E. A. Tiryakian. New York, 27–68.
- Parsons, T. und Smelser, N. J.*, 1956: *Economy and Society*. Glencoe Ill.
- Peter, C. J.*, 1969: *Divine Necessity and Contingency: A Note on R. W. Hepburn*. *The Thomist* 33, 150–161.
- Ritsert, J.*, 1966: *Handlungstheorie und Freiheitsantinomie*, Berlin.
- Ritsert, J.*, 1968: *Substratbegriffe in der Theorie des sozialen Handelns: Über das Interaktionsschema bei Parsons und in der Parsonskritik*. *Soziale Welt* 19, 119–137.

- Sablins, M. D.*, 1965: On the Sociology of Primitive Exchange. In: The Relevance of Models for Social Anthropology. London, 139–236.
- Schelsky, H.*, 1961: Der Mensch in der wissenschaftlichen Zivilisation. Köln/Opladen.
- Schepers, H.*, 1963: Möglichkeit und Kontingenz: Zur Geschichte der philosophischen Terminologie vor Leibniz. Turin.
- Schmidt, S. J.*, 1973: Texttheoretische Aspekte der Negation. Zeitschrift für Germanistische Linguistik, 1, 178–208.
- Schrader, E.*, 1966: Handlung und Wertsystem: Zum Begriff der Institutionalisierung in Talcott Parsons' soziologischem System. Soziale Welt 17, 11–135.
- Schumpeter, J. A.*, 1953: Die Krise des Steuerstaates. In: *Ders.*, Aufsätze zur Soziologie. Tübingen, 1–71.
- Shibutani, T.*, 1961: Society and Personality: An Interactionist Approach to Social Psychology. Englewood Cliffs N. J.
- Sbils, E.*, 1961: Centre and Periphery. In: The Logic of Personal Knowledge: Essays Presented to Michael Polanyi. London, 117–131.
- Simmel, G.*, 1920: Philosophie des Geldes. 2. Aufl. München/Leipzig.
- Smith, G.*, 1943: Avicenna and the Possibles. The New Scholasticism 17, 340–357.
- Stegmann von Pritzwald, K.*, 1930: Zur Geschichte der Herrscherbezeichnungen von Homer bis Plato: Ein bedeutungsgeschichtlicher Versuch. Leipzig.
- Swanson, G. E.*, 1965: The Routinization of Love: Structure and Process in Primary Relations. In: The Quest for Self-Control: Classical Philosophies and Scientific Research, hrsg. von S. Z. Klausner. London, 160–209.
- Tenbruck, F. H.*, 1964: Freundschaft: Ein Beitrag zu einer Soziologie der persönlichen Beziehungen. Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 16, 431–456.
- Thomas von Aquino*, 1918/1926: Summa contra Gentiles. Opera Omnia Bd. XIII und XIV, Rom.
- Turner, T. S.*, 1968: Parsons' Concept of „Generalized Media“ and its Relevance for Social Anthropology. Sociological Inquiry 38, 121–134.
- Vandermeersch, L.*, 1965: La formation du légisme: Recherches sur la constitution d'une philosophie politique caractéristique de la Chine ancienne. Paris.
- Waller, W. und Hill, R.*, 1951: The Family: A Dynamic Interpretation. 2. Aufl. New York.
- White, A. R.*, 1958: The Language of Motives. Mind 67, 258–263.

## I

Theorieentwicklungen haben teils immanente, teils externe Gründe. Sie sind sowohl durch die Problemstellungen, Konzeptionen und negierbaren Themen der jeweils vorliegenden Theorie bestimmt als auch durch hinzukommende Erfahrungen mit der Realität. Dies gilt allgemein. Im besonderen Falle der Gesellschaftstheorie kommt hinzu, daß der Gegenstand dieser Theorie ein evolvierendes System, ein Träger evolutionärer Entwicklungen ist. Das macht Theorieentwicklungen kompliziert. Ihre Doppelabhängigkeit von sich selbst und von ihrem Gegenstand befindet sich selbst in Bewegung. Diese Bewegung der Beziehung von Veränderungen im Gegenstand und in der Theorie kann ihrerseits zum Gegenstand der Erkenntnis werden. Sie muß zum Gegenstand der Theorie werden, wenn diese auf Begründung oder auf Universalitätsansprüche hin befragt wird. Das heißt: Gesellschaftstheorie ist, wenn sie Evolution in Betracht ziehen will, nur als reflexive Theorie möglich; nur als Theorie, die ihren eigenen Theoriestatus mitreflektiert. Reflexive Theorie ist nicht eine Domäne der Dialektik. Diese hatte ihren sehr speziellen Ausgangspunkt in dem Problem der Identität in der Nichtidentität von Erkenntnis und Gegenstand. Oder historisch formuliert: in der Notwendigkeit eines Ding an sich, das aber nicht zu erkennen ist. Von da her hat sich jener berühmte Begründungsduktus der selbstreferentiellen Negation entwickelt – jenes Nachrationalisieren eines theoretischen oder dann politischen Wollens. Damit können wir uns an dieser Stelle nicht angemessen auseinandersetzen. Ich konzidiere diesem Theorietyp das Erstgeburtsrecht als reflexive Theorie; mich stört andererseits die eigentümliche Schmalspurigkeit, die zu geringe und zu unbestimmte Komplexität, die Fixierung auf wenige Gesichtspunkte, an die man mit vermeintlich eindeutigen Effekten Negationen anknüpfen kann. Ob Sie nun dieses spezifische Unbehagen teilen oder nicht – auf alle Fälle muß es verlocken, mit Alternativen zu experimentieren.

Dazu müssen auch die eingangs genannten externen Gründe Anlaß geben. An dem Gegenstand Gesellschaft, den die Theoretiker der bürgerlichen Gesellschaft – nehmen wir nun Comenius oder Hobbes oder Kant oder Marx oder Kelsen – vor Augen hatten, hat sich offensichtlich einiges geändert. Die Epoche der europäischen, weltweit expandierenden bürgerlichen Gesellschaft ist abgeschlossen. Wir haben es mit dem Resultat ihrer historischen Effektivität, mit dem Gesellschaftszustand zu tun, den sie geschaffen und hinterlassen hat. Und wir stehen vor der Frage der Kontinuität oder Diskontinuität jener Institutionen oder Errungenschaften, die die heutige Weltgesellschaft herbeigeführt haben – im politischen ebenso wie im ökonomischen, im rechtlichen ebenso wie im pädagogischen und im wissenschaftlichen Bereich. Wie kann dies Kontinuieren oder Diskontinuieren theoretisch erfahren und verarbeitet werden – ganz zu schweigen von hochfliegenden Ansprüchen an Prognose, Planung und Steuerung?

\* Überarbeitete Fassung eines Vortrags im Rahmen des Amsterdam Festival of Social Sciences 7.–18. April 1975.